Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 55 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Verzeichnungsliste für 1886 unter Nr. 789.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Ferienbetrachtung.

Der deutsche Reichstag ist bekanntlich bis zum 17. Mai in die Ferien gegangen.

Derselbe ist vielfach wegen seiner grundsätzlichen Opposition angefeindet worden. Doch mit Unrecht! Seine Interpellation in der Polenfrage hatte keinen positiven, nur einen moralischen Hintergrund. Und wer weiß, wie heute sich das Zentrum zu einer solchen Interpellation stellen würde.

Die Stellung des Reichstags bei den Wahlprüfungen, so sehr dieselbe zu loben ist, richtet sich nicht gegen die Regierung, sondern betrifft eine rein interne Angelegenheit der Parteien gegeneinander und eine einfache Frage des Rechts.

Die Abstriche vom Etat sind sehr gering gewesen; die Regierung weiß wohl, daß jeder Reichstag einige Posten streichen muß, damit er vor dem Lande nicht als Schlafmücke dastehet, deshalb weiß sie auch, daß man darnach die Forderungen machen kann.

Dann sind eine Anzahl von kleinen Vorlagen, die sich auf Kolonien, Pensionen, Justiz u. s. w. bezogen, sämtlich ohne nennenswerthen Widerspruch vom Reichstage angenommen worden.

Einhundertsechs Millionen Mark wurden für den Bau eines Nordostkanals einstimmig bewilligt!

Ferner wurde die Verlängerung des unveränderten Sozialistengesetzes genehmigt. Von den Steuerentwürfen auch das Zuckersteuergesetz, wenn auch in einer Form, welche dem Bundesrathe nicht zusagt.

Nur zwei von den Regierungsvorlagen fanden die Zustimmung des Reichstags nicht: das Viehseuchengesetz und das Branntweinmonopol.

Von den Initiativanträgen aus der Mitte des Reichstags wurden außer einem nur solche vom Reichstage angenommen, welche im Bundesrathe mehr oder weniger Zustimmung fanden. Dieser eine Antrag war der, welcher Zahlung von Diäten für die Reichstagsabgeordneten aus Reichsmitteln fordert. Alle übrigen der Reichsregierung unangenehme Initiativanträge sind entweder abgelehnt worden oder liegen im Schooße der Kommissionen begraben.

Und da spricht man von einem Reichstage, der Obstruktion treibe? Soll denn die erste Vertretung des deutschen Volkes nichts anderes sein, als ein blindes Werkzeug in der Hand der jeweiligen Regierung?

Wer es mit dem Vaterlande wohl meint, er mag einer Partei angehören, welcher er will, der muß diese Frage verneinen. Wer noch einen Funken Freiheitsliebe besitzt, der muß protestiren gegen eine solche Auf-

fassung. Nur slavische Naturen können jene Fragen bejahen.

Deutschtum und Sklaverei aber sind unvereinbare Gegensätze!

Doch der deutsche Reichstag wird am Ende auch noch diesen Gegensatz überwinden.

Wenn nach den Ferien der Reichstag wieder zusammentritt, so wird er zunächst eine neue Zukervorlage vorfinden; dieser wird er ganz sicherlich seine Zustimmung ertheilen in einer Form, wie sie der Bundesrathe gutheißen kann. Sollte dem letzteren viel an dem abgelehnten Viehseuchengesetz liegen, so braucht er nur eine neue Vorlage zu machen, er erhält sie bewilligt.

Bleibt nur noch übrig das Branntweinmonopol!

Was aber thut der Name zu Sache. Weshalb muß es denn gerade Branntweinmonopol heißen? Konsumsteuer klingt ja viel harmloser. Und können nicht 300 Millionen Mark sein, welche man aus dem Monopol herauszuschlagen hoffte — gewiß wußte man es nicht — so sind 150—200 Millionen auch nicht von Pappe, welche man sicherlich aus einer Konsumsteuer auf Branntwein erzielen kann. Natürlich wird dieselbe dann mit aller Schwere auf den Schultern besonders des arbeitenden Volkes lasten. Unserer Meinung nach aber wird die Konsumsteuer, die wir für verderblicher halten als das Monopol, im Reichstage die Mehrheit finden.

Die „National-Liberale Korrespondenz“ hat schon die Unterstützung der Nationalliberalen zugesagt; wir glauben, daß diese Partei einmüthig für diese Steuererhöhung stimmen wird.

Der Friede zwischen Berlin und Rom wird inzwischen auch perfekt geworden sein, und sollte dann die Haltung des Zentrums vielleicht noch zweifelhaft sein, so wird die Regierung freudigen Herzens auf dem Altar der Branntweinmonopolsteuer das Expatriirungsgesetz (Ausweisung von katholischen Orden und Geistlichen) zum Opfer bringen, dessen Aufhebung ja schon mehrmals auf Antrag des Dr. Windthorst vom Reichstage beschlossen, vom Bundesrathe aber abgelehnt wurde. Uebrigens wird auch schon gemeldet, daß der Bundesrathe nach den Ferien dem Reichstage eine dahin zielende Vorlage machen würde.

Dann würde das Zentrum natürlich geschlossen für die Konsumsteuer stimmen.

Aber auch ohne Aufhebung des Expatriirungsgesetzes wird die neue Branntweinsteuer die Zustimmung des Reichstags erhalten und zwar mit derselben Majorität, wie bei der Verlängerung des Sozialistengesetzes. Konservative und Nationalliberale und die wohlgezählte Anzahl von Stimmen aus dem Zentrum werden dieselbe bilden.

des reichen Schöngastes zu Ruhe zu machen, und liehen ihm gern den Ehrgeiz, den Mäcen zu spielen, wenn er dafür nur ihre Produktionen kaufte und ihnen auf jede Art unter die Arme griff. Dieses ziemlich lustspielige Leben fiel natürlich Astarte ebenfalls auf und vollendete den Zusammenbruch jeglichen Antheils an dem Manne, welcher ihr leider so nahe verbunden war.

Das Leben seiner Gattin betrachtete Edmund gleichfalls mit Argusaugen. In ihm lochte und tobte die Eifersucht um so wilder, je gleichgültiger Astarte war, je geistlicher sie ihn und die leisesten Anlässe zu einer Veröhnung mied. Ja, indem sie seinen Geburtstag und alle Familienfesttage ignorirte, welche oft so manches Schiefe ausgleichen, kränkte sie ihn recht absichtlich.

Wollte er nicht sein Elend der ganzen Stadt preisgeben, so konnte er seiner Frau den mütterlichen Umgang eben so wenig wie das Amusement in Gesellschaften untersagen. Er hätte zu Gewaltmaßregeln greifen müssen, die ihn nur öffentlich bloß gestellt, an seinem eigentlichen Loos indeß nichts gebessert hätten. So ganz ohnmächtig seiner Frau gegenüber zu sein, martierte ihn um so furchtbarer, als er zu gut wußte, wie oft Graf Gildern Astarte bei der Schwiegermama sah, ihr Länger war und sie wahrhaftig wenig Mühe hatte, ihre letzten, schlecht verhaltenen Drohungen auszuführen.

Die Schwiegermama gab heute große Soiree. Daß sie Edmund nicht extra einlud, erhielt aus der Lage aller Dinge. — Astarte war bereits in vollstem Glanze in die erleuchteten Räume eingetreten, während ihr Gatte, der mit Freunden in die Oper gehen und dann zu Nacht speisen wollte, im dunklen Zimmer am Fenster stand und hinüber starrte in die strahlenden Salons, ob er nicht sehn könne, wie seine Frau sich amüsiere. Der verhasste Graf war auch drüben, welcher seit einigen Monaten gar noch dem Prinzen Arthur als Adjutant attached worden. Beinahe schon hatte Edmund dem Kreiden von Madame ein Ziel setzen wollen, aber Scham und Rücksicht vor der Welt waren noch immer seine warnenden Engel gewesen. — „Gut! aber war's beschloffen! Nocht es biegen oder brechen, er mußte ein Ende machen! Diese Art zu leben war ihm

Ob dann die Regierung mit dem deutschen Reichstag völlig zufrieden sein wird? Wir können es nicht wissen; vielleicht verlangt sie von demselben noch mehr.

Das Volk aber wird nicht zufrieden sein; es wird die Folgen solcher Reichstagspolitik zu tragen haben und nach und nach zur Erkenntniß gelangen, daß der Reichstag mehr sein soll, als eine Steuer- und Lafage-Maschine.

Politische Uebersicht.

Zum Kampfe gegen die Arbeitervereine. Der hannoverschen Filiale des zu Bremen domicilirten Unterstützungsvereins für deutsche Tabakarbeiter ist nachstehendes Reskript zugegangen:

Hannover, 3. April 1886.

Der Reiseunterstützungsverein deutscher Tabakarbeiter zu Bremen erstreckt sich unter Anderem auch auf preussisches Staatsgebiet, indem an verschiedenen Orten Preußens, so namentlich auch hier in der Stadt Hannover eine Mitgliedschaft bezw. Ortsklasse des genannten Centralvereins errichtet ist. Der Centralverein bezweckt nach seinem, auch für die hiesige Mitgliedschaft geltenden Statut die Hebung der materiellen und intellektuellen Lage seiner Mitglieder und bezeichnet als Mittel zur Förderung dieses Zweckes unter Anderem:

- a) die Gewährung einer Reiseunterstützung;
- b) die Gewährung eines Unterstützungsbeitrages an verheiratete Mitglieder beim Ableben ihrer Ehehälfte und zwar in den beiden Fällen mit dem Recht auf Forderung dieser Gewährung unter der Voraussetzung der Zahlung der vorgeschriebenen Beiträge.

Hiernach charakterisirt sich der Unterstützungsverein in Ansehung der hiesigen Mitgliedschaft als eine Versicherungsanstalt im Sinne des für den Umfang der Provinz Hannover noch gültigen § 43 der hannoverschen Gewerbeordnung vom 1. August 1847, welche der staatlichen Genehmigung bedarf. Da diese Genehmigung bisher noch nicht nachgesucht, noch weniger ertheilt ist, fordere ich Sie als Bevollmächtigter der hiesigen Mitgliedschaft hierdurch auf, bis dahin, daß die staatliche Genehmigung, sei es für die hiesige Mitgliedschaft allein, sei es für alle Mitgliedschaften im preussischen Staatsgebiet insgesamt, ertheilt ist, jede Thätigkeit behufs Verwaltung der hiesigen Mitgliedschaft einzustellen, letztere sofort aufzulösen und darüber, daß dies geschehen, binnen 3 Tagen vom Tage der Behandlung dieser Verfügung an getreulich, mündlich schriftlich anzugeben, widrigenfalls die Auflösung unter Beschlagnahme der Ortsklasse zwangsweise polizeilich ausgeführt werden wird.

Der Königl. Polizei-Präsident
J. L.: Schorschke.

An
den Bevollmächtigten der hiesigen Mitgliedschaft
des Reiseunterstützungsvereins deutscher Tabakarbeiter,
Herrn Bredemeier, hier, Distr. 81.“

Feuilleton.

Der Trödler.

Roman von A. E. Brachvogel.

(Fortsetzung)

Kornell hatte leider allzu sehr recht, und statt seiner Frau mit dem Abschiede zu imponiren, ihr seine Selbstsuchtslosigkeit zu beweisen, hatte er geradezu das wirksamste Mittel erfinden, ihren Haß, ihre Mißachtung zu verewigen, die Aussicht auf einen Vergleiche gänzlich durch das Aufgeben jeglicher Rangeshöhung zu untergraben, gegen welche das kälteste Weib auf die Dauer nie ganz unempfindlich bleibt.

Die Baronin zog wunderbar schnell aus und zwar gegenüber, jenseit der Schragen, in ein nobles Haus, dessen ersten Stock sie einnahm. Natürlich wollte sie ihrer armen Tochter möglichst nahe sein. — Den zweiten Stock im „kalten Stein“ vermietete Edmund.

Das junge Ehepaar führte fortan ein getrenntes Leben, kaum, daß man hin und wieder zusammen dinirte. — Madame war viel bei Mama, was ihr der Gatte um so weniger verbieten konnte, als die Baronin den „kalten Stein“ nicht mehr betrat, und Astarte versäumte nicht, sich unter mütterlicher Regide in allen Kreisen blicken zu lassen, wo noble Besprechungen ihr den ehelichen Kummer aus den Gedanken bringen konnten. — Als „Dame von Ton“ wußte sie auch immer so heiter und liebreizend zu erscheinen, wenn sie ohne Mann war, daß man ihr wahrhaftig die Seelenleiden gar nicht ansah.

Desto ärger litt Edmund geistig wie körperlich. Um den immer quälender sich aufdrängenden Gefühlen der Scham, der Reue, des geknickten Stolzes zu entfliehen, stürzte er sich in den Strudel von allerlei Bekanntschaften mit Malern, Bildhauern, Schriftstellern und Schauspielern, suchte am Herzen der Kunst Viderung, und zwang sich, durch die Angelegenheiten anderer Leute die eigenen zu vergessen. Natürlich wußten die Reußen sich die Theilnahme

eine Hölle, eine Folter, ein Lob, der zollweis nagend ihm an's Herz heranschlich!

Seine Freunde im Stiche lassend, schellte er Jakob, dem neuen Diener, welcher den nach seinem Rath sofort entlassenen Oswald ersetzt hatte, und besah, ihm bei der Balltoilette behilflich zu sein.

Während des Umleidens faßte er tausend Beschlüsse, in welcher Art er am besten sein trauriges Geschick vertragen wollte, konnte aber doch nicht mit sich einig werden. Er erwählte endlich die in seinem Falle beste Auskunft, kalt, ruhig, chevaleresque zu sein, und indem er in seinem Benehmen den Leuten nicht den leisesten Verdacht bot, abzuwarten, wie Alles kommen werde, um nach Umständen so zu handeln, wie es sein Gattenrecht und die Mannesehre erfordern würde.

Es war eine soiree dansante, ein petit bal in nobler Form, was Baroness Wollenstein ihren nächsten Freunden gab, und wobei sie mit der Tochter begreiflicher Weise die Honneurs machte. Chevalier de Putange, Graf Gildern, Kammerjunker von Ruditz, ein paar Sängerrinnen, dann die Herren von Rüfensberg und von Faltern nebst deren Töchtern Olivia und Feodora, einige Räte mit ihren starken Familien, viele Offiziere und Cabinetrath von Buchmann, aber allein, waren zugegen.

Nachdem man den Thee eingenommen, begann man zu tanzen und besand sich eben in bester Unterhaltung, als Edmund bleich aber lächelnd, zu nicht geringem Schreck von Schwiegermama wie Gattin eintrat und noch leichter Berührung auf die Baronin zuzug, die ihm steif, lächelnd und mit vollendeter Selbstbeherrschung entgegentrat.

„Ei ei, mein lieber Sohn, das nenne ich eine Ueberraschung! Sie wollten, dünkt mich, in die Oper gehen und sich dann Ihren künstlerischen Freunden widmen, und nun entsagen Sie Allem um unsertwillen? Das heißt mir eine Aufopferung! Nun, willkommen brauche ich Sie doch wohl kaum erst zu heißen?“

„Ich weiß ja, daß ich es bin, liebe Mama!“ sagte er ironisch und küßte der Baronin die Hand. „Ich weiß auch, Ihnen wie meiner lieben Frau waren Ueberraschungen, wie

Dies das Schreiben.
Eines Kommentars bedarf dasselbe nicht. Natürlich ist Beschwerde erhoben worden.

Starke Labak. In einem Rückschau-Artikel über die seitberige Thätigkeit des deutschen Reichstags in der laufenden Session, der sich nach dazu an herbeiziehender Stelle befindet, theilt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung ihren Lesern folgendes mit: „Von Initiativanträgen der Mitglieder wurden außer den schon berührten Benennungsvorschlägen diejenigen angenommen, welche die Wiedereinführung der Berufung, die Entschädigung unschuldig Verurtheilter und die Vergütung von Umbillungen eingeführter Waaren zum Gegenstande haben. Abgelehnt wurden die sozialdemokratischen Anträge betreffs der Diätengewährung für Reichstagsabgeordnete, betreffs Aufhebung des Dynamitgesetzes und betreffs der Organisation von Arbeiterkammern.“ — In der Sitzung vom 17. Februar gelangte der Antrag auf Diätenzahlung, den namens der sozialdemokratischen Fraktion der Abgeordnete Halenclever eingebracht hatte, zur ersten und zweiten Beratung. Bei Begründung des Antrags wurden von dem Antragsteller ganze Sätze aus der „Nordd. Allg. Ztg.“ vorgelesen, welche sich auf die besagten Diätenproteste bezogen und in schärfster Weise gefaßt. — Deshalb mußte sich die „Nordd. Allg. Ztg.“ dieser Behandlung noch besonders erinnern. Sämmtliche drei Paragraphen nebst Einleitung und Ueberschrift des beantragten Gesetzes wurden darauf mit großer Majorität angenommen. Gegen das Gesetz stimmten nur die Konserativen und ein Theil der Nationalliberalen. Und das nennt das Kanzlerblatt: „Abgelehnt!“ Die Zuverlässigkeit dieses Blattes darf demnach nicht mehr angezweifelt werden. — Doch noch eins! Nicht ein Wort steht in dem sozialdemokratischen Entwurf eines Arbeiterschutzgesetzes von einer Organisation von Arbeiterkammern. Es heißt „Arbeitskammern, die zur Hälfte aus Arbeitern und zur Hälfte aus Unternehmern bestehen sollen.“ Die einseitige Vertretung, die in dem Ausdruck Arbeiterkammern liegt und früher einmal in Arbeiterkreisen verfochten wurde, wird also in dem sozialdemokratischen Entwurf nicht verlangt. Und dennoch tist die „Nordd. Allg. Ztg.“ ihren gläubigen Lesern immer wieder dieselben Unwahrheiten auf. Aus Unkenntniß oder bloßer Entstellungssucht?

Parlamentarischer Anstand. In Nr. 79 vom 3. April brachten wir einen Leitartikel, der sich gegen die „Magd. Ztg.“ richtete, welche dem Reichstag parlamentarischen Anstand predigte. Diesen Artikel empfahlen wir auch dem Herrn Abg. Benzmann zum Nachlesen, da derselbe sich ganz auf den Boden der „Magd. Ztg.“ gestellt hat. Nach der „Post“ hat derselbe nämlich vor Kurzem im demokratischen Verein zu Berlin erzählt: „In der jetzigen Situation giebt es nichts Mäglicheres, als unser parlamentarisches Gebahren, ich fühle mich nach einer fünfjährigen Praxis davon angeleitet und harre nur aus Pflichtgefühl auf meinem Posten aus. Schon die Zwischenschritte sind nicht schön, man sollte den Kampf mit Würde, aber nicht wie die Marktweiber ausfechten. Der größte Theil der Schuld für diese Entartung trifft die linke Seite des Hauses; parenthetisch will ich bemerken, die „Magdeburger Zeitung“ hat in diesen Tagen in recht verständiger Weise dieses Gebahren getadelt. Ich wundere mich nicht, daß der Reichstagskanzler uns so behandelt, wie wir uns gegenseitig behandeln. In unserer unzerstörbaren Parteigruppierung liegen große Uebelthände, man operirt nur nach dem Grundsatz: Wie ist für die Partei ein taktischer Vortheil zu erreichen?“ — Diese albernsten Ausführungen drückt selbstverständlich die „Nordd. Allg. Ztg.“ mit großer Würde nach; gleichfalls die „gouvernemental-liberale“, „Eibers“, „Ztg.“, die glaubt, daß der demokratische Abg. Benzmann in den nächsten Tagen einem gewissen Sturzbad entgegenzusehen habe. Dieses „Sturzbad“ ist nicht erfolgt und wird nicht erfolgen, da Herr Benzmann in der letzten Zeit auch von Personen und Parteien, die ihm im Allgemeinen wohlwollen, nicht mehr ernst genommen wird.

Freisinniges Kohallitätsgewinsel. Die „Schles. Ztg.“ hatte vor einigen Tagen behauptet, die Regierung werde bei einem Staatsstreich auf „den Beistand der großen Mehrheit des deutschen Volkes“ sich stützen können. Darauf erwidert die freisinnige „Dresdener Zeitung“ — und zwar wie ihr Herr Eugen Richter beisehneigt „sehr treffend“: — „So wenig also kennt die „Schlesische Zeitung“ unseren Kaiser, so wenig kennt sie die Hohenzollern überhaupt, daß sie sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, ein Hohenzoller könne jemals in die Lage kommen, die Erinnerung an die Verfassungsbrüche des Kurfürsten von Hessen und des Königs von Hannover im Volke wachzurufen? Unserem Empfinden ist auch nur die leiseste Andeutung einer möglichen Verbindung des Namens eines Hohenzollern mit einem Staatsstreich unerträglich, und unsere festeste Ueberzeugung ist es, daß wir uns in diesem Gefühl mit der überwältigenden Mehrheit des deutschen Volkes begeben!“ — Diese Leute nannte einst ein Staatsmann „verkappte Republikaner!“ Wie unrecht! „Gefappte“ Republikaner wäre zutreffender gewesen für diese Kasstraten.

ich sie bereite, von jeder angenehm! Lassen Sie sich durch mich aber nicht einen Augenblick Ihrer Gesellschaft entziehen!“

Er führte sie artig zu ihrem Sitze und schritt auf seine Frau zu, die neben Bildern stehend, unlängst erst getanzt hatte und sich Kühlung mit dem Fächer zuwendend, dem Grafen einen bedeutsamen Blick zuwarf.

„Guten Abend, mein Herr Graf. Erlauben Sie mir, diese Begegnung zu benutzen, Ihnen nachträglich noch zu Ihrem neuen Range herzlichst Glück zu wünschen!“

„Sehr verbunden, mein Verehrter!“

„Du hast bereits viel getanzt, liebe Frau,“ wendete sich Edmund zu Astarte, „Du glühst ja wie Aurora selber. Schaufire Dich ja nicht zu sehr, es könnte Dir schaden. Bist Du auf den nächsten Tanz versagt, oder kann ich das Vergnügen haben, mit Dir zu walzen?“

„Den nächsten Tanz, mein Lieber, hat der Herr Graf okkupirt, wenn es Dir dann indeß gefällig ist — —!“

„Ich bitte darum! — O ja, der Herr Graf okkupirt so gern und so liebenswürdig, daß man wirklich eilen muß, haha, will man ein klein wenig zu seinem Rechte kommen! Auf Wiedersehen, liebe Astarte!“

Edmund trat zurück und engagirte Fräulein Olivia von Käferberg, mit welcher er walzte. Die Verzweiflung und der Haß gaben ihm die Geschicklichkeit in den Pausen den lebenswichtigen Austerbalken zu spielen. Während die Worte beredt von seinen Lippen flossen, beobachtete sein ringsum flammendes Auge jede Miene und Bewegung seiner Frau, des Grafen und der Schwiegermama. Er wußte sich dabei so sorglos leichtfertig anzustellen, daß er fast jeden argen Gedanken vertilgte, welcher bei seinem Erscheinen rege geworden sein mochte.

Kaum hatte sich indeß der Gatte von Astarte entfernt, als der Graf sich leicht zu ihr beugte und flüsterte:

„Können Sie wohl errathen, schöne Freundin, was die Anwesenheit Ihres Tyrannen bedeute?“

„Kam, aber doch gewiß so viel, daß Vorsicht nöthig ist. Ich kenne ihn leider zu gut, um nicht besorgt zu sein. Nachdem Ihnen Rama einen leider so traurigen Einblick in mein

Stolz will ich den Nationalliberalen! Die national-liberale „Magd. Ztg.“ schreibt an der Spitze ihrer Bellage: „Daß die nationalliberale Partei fast durchweg sich ihrer Vergangenheit mehr und mehr bewußt wird und längst nicht mehr daran denkt, den Schwächlingen des Vatikan's Gefolgschaft zu leisten oder der unbegrifflichen Nachgiebigkeit der Staatsregierung in dieser Richtung sich willig zu zeigen (!), glauben wir zuversichtlich (!) behaupten zu dürfen und unsere aufrichtige Freude darüber aussprechen zu müssen. Mögen Andere durch das laubdünne Joch, welches in der gestrigen Herrenhausitzung aufgestellt worden ist, gehen und sich dabei mit bigigen Beschuldigungen der Opposition über ihre jämmerliche Niederlage hinweg zu helfen suchen: die nationalliberale Partei wird, hoffen wir, diesen Gang nicht mitmachen, sondern die Verantwortung für das Unerhörte, das jetzt geschieht, denen allein überlassen, denen sie zukommt.“ — Wie stolz das klingt!

Zuckersteuer. Die dem Reichstag demnächst vorzuliegenden neuen Vorschläge bezüglich der Zuckerbesteuerung werden, wie man hört, im Wesentlichen dem vom Reichstage abgelehnten Antrag Bormann entsprechen. Derselbe setzte eine Steuer von 1,70 M. und eine Ausfuhrvergütung von 18 M. bis 30. September 1887 und 17,50 M. von da ab fest. Die ursprüngliche Regierungsvorlage wollte 1,70 M. bis 31. Juli 1887, dann 1,80 M. Steuer und 18 M. bis 30. September 1887, dann 18,20 M. Ausfuhrvergütung. Der Reichstag hat nach dem Antrag Graf Stolberg eine Steuer von 1,60 M. und eine Ausfuhrvergütung von 17,40 M. bis 30. September 1887 und alsdann von 16,10 M. beschlossen.

Eine in's Wasser gefallene deutsche Kolonial-Expedition. Von einem mehr komischen als tragischen Mißgeschick ist nach dem „Berl. Tagebl.“ an der Westküste Marokkos die „deutsche Handels-Expedition“ betroffen worden. Bei einem Landungsversuch, der bei ziemlich hohem Seegange an der Küste südlich von Mogador durch Dr. Jannasch und seine Begleiter, sowie einige Mann der Besatzung unternommen wurde, schlug das Boot in der Brandung hart am Ufer um. Sämmtliche Personen fielen in's Wasser, erreichten aber ohne Mühe das Land; das Boot wurde von den Wellen seawärts getragen und mußte im Stich gelassen werden. Mittlerweile dürfte die getrennte Expedition sich bereits wieder vereinigt haben.

Große Enttäuschung herrscht unter den Kolonial-Schwärmern über den Australreisenden Siemens Denhardt, welcher der „Eibers. Ztg.“ zufolge demnach nach London gehen wird, um einen Vertrag behufs Verkauf seiner ostafrikanischen Rechte mit Engländern abzuschließen. Es handelt sich um ein Gebiet von 20 bis 30 Quadratmeilen in dem unter deutschem Schutze stehenden Wituland, welche Herrn Denhardt persönlich gehören. Die „Eibers. Ztg.“ nennt dieses „Gnbe der deutschen Bestrebungen in Wituland“ für unser Volk ein „schmachvolles“.

Verblüffende Offenheit. Rücksichtlich der von uns wiedergegebenen Nachricht, betreffs die Enquete über die Sonntagarbeit theilt die „M. Z.“ ein ihr aus Berlin zugegangenes Telegramm mit, welches u. A. folgenden Passus enthält: „Die an dieser Stelle vor einiger Zeit gegebene Nachricht, daß sich die Sichtung und Verarbeitung der Ergebnisse der Enquete hinsichtlich der Sonntagruhe sehr lange verzögern würden, wird jetzt offiziell bestritten. Es ist sehr fraglich, ob dem Reichstage noch im Laufe dieser Session Mittheilungen über diese Angelegenheit zugehen werden; dagegen ist es wohl gewiß, daß gesetzgeberische Maßnahmen, durch welche die jetzigen Bestimmungen erweitert werden möchten, überhaupt nicht in der Absicht der Reichsregierung liegen.“ Das Blatt wird von Berlin aus mit Nachrichten sonst immer gut bedient, wir müssen also voraussetzen, daß auch diese Nachricht auf guter Information beruht. Wenn dies nun der Fall, schreibt die „Damb. Bürgerztg.“, so waren die Erhebungen von vornherein ja zwecklos. Aber das nicht allein ist bezeichnend für die Lage der Dinge, vielmehr noch ist es der Umstand, daß man mit getadelt verblüffender Offenheit eingesteht, daß man gesetzgeberische Maßnahmen an die Ergebnisse nicht zu knüpfen gedenke, noch ehe diese Ergebnisse festgestellt sind.

Belgien.

Ueber die Kohlenarbeiter in Charleroi Beden schreibt die „West. Ztg.“: „Für sie giebt es wirklichen Nothstand, wirklich jammervolles Elend, sie, die Tag für Tag, Jahr für Jahr in der Tiefe der Erde eine harte, ungesunde Arbeit verrichten müssen, um die hier so tief liegende Kohle zu graben, sie sind durch die unglücklich niedrigen Löhne da angelangt, wo ein Schrei der Verzweiflung nur zu natürlich ist. Sie in Tag- und Nachtschichten abwechselnd, steigen sie zu Hunderten und Tausenden zusammen in die nasen Schächte hinunter, um nach Verrichtung ihrer Arbeit müde, krank und hungrig in ihre traurigen, kalten, Jammer und Noth, Krankheit und Immoralität ahmenden Hütten zu kriechen, wo sie kaum genug zu essen finden, um den Körper nothdürftig zusammenzuhalten. Dem Wohlleben ein Bild solch einer Existenz zu geben, ist schwer; man muß die Geschöpfe, für die es kaum etwas Anderes giebt als Arbeit und Entbehrungen, gesehen haben, drunten an der harten Arbeit, auf den Straßen, Rann

krankes Herz gestattet, müssen Sie selbst einsehen, daß wenig Gutes von seinem Hiersein zu erwarten ist.“

„Sie sind grenzenlos elend, theure Astarte, und werden es mit jeder Stunde immer mehr! Ich will Ihnen jetzt am wenigsten Vorwürfe machen, daß Sie mein Herz vordem nicht besser erkannt, aber wenn Sie mir vertrauen, die starke, energische Seele noch haben, welche ich so oft bewundert, so zerreißen Sie lähn eine so unerträgliche Fessel, die immer enger werden wird, ja zu öffentlichem Skandal führen muß. Kommen Sie ihm zuvor, ehe Sie ganz und gar ohnmächtig diesem Manne gegenüber geworden!“

„Und wie, lieber Lantred, wie soll ich das? Sind wir Frauen nicht von Natur schon ohnmächtig gegenüber der Falschheit und Brutalität herzloser Männer?“

„Sie sind es nicht, denn ich sehe Ihnen zur Seite, und — das Gesetz, die öffentliche Meinung!“

„Das Gesetz! Die Meinung der Welt? — Sind diese nicht gerade die furchtbarsten Hindernisse!“

„Rein! — Doch wir werden bald im Tanz an die Reihe kommen. Ein Glück, daß die Gesellschaft groß und genug mit sich beschäftigt ist, um uns nicht zu bemerken. Ich muß Sie allein sprechen, Astarte, um Ihnen das Mittel anzugeben. Gegen Ende des Tanzes brauchen Sie sich nur unbemerkt ins anstößende Foyer zurückzuziehen. Bei Gelegenheit eines Glases Orangenwassers, welches ich Ihnen zur Stärkung arglos reichen kann, ist in zwei Sekunden Alles gesprochen!“

„Gut denn, Graf Lantred! Aber um Gottes willen Vorsicht!“

Sie traten bald nachher an und tanzten.

Edmund schien fast in ihren Mienen zu lesen, was Beide vorhatten, und während er mit verfohlenen Blicken allein ihren Bewegungen folgte, wünschte er seine Tänzerin Olivia, die entzückt seinen Plaudereien lauschte, los zu werden. Er unterdrück daher eine interessante Anekdote aus seinem Leben zu S. . . , als er bemerkte, wie seine Frau ins Nebenzimmer glitt und bald darauf Bildern, ein Glas Orangenwasser in der Hand, ihr folgte.

„Erlauben Sie, mein gnädiges Fräulein,“ sagte Edmund hastig, „daß ich den Tanz eine Minute unterbreche und Sie

und Weid in derselben Tracht, vor ihren Hütten kauend, um an ihren gebückten, verloderten und verhungerten Gestalten an ihren geist- und herzlosen Physiognomien, in denen höchstens mal in thierischer Weise Leidenschaften aufblitzen können, das Pathos zu erkennen, für das es nur strenge Reglemente, lärglichen Lohn, keine Erziehung oder Bildung, kein Familienleben, keine Religion giebt, um Mitleid, wahres tiefes Mitleid mit ihnen zu fühlen, selbst jetzt. Sie waren wirklich so weit in ihrer Verzweiflung gekommen, daß ihnen der Tod durch die Kugel des Soldaten eine Gleichgültigkeit, wenn nicht eine Erlösung erschien. Durch hinterlistige Reden und Schmeicheleien, durch ungewohnten reichlichen Genuß von schlechtem Schnaps geistig und körperlich verwirrt, folgten sie aröhlend und heulend ihren Führern, und als sie die ersten Tröpfe begangen, war die Besäthe fertig, die auf Widerstand stehend nur so viel wählender ist, um dann nach einigen Tagen der Ernüchterung um so viel schwächer, so viel ärmer in der elenden Gölle zusammenzubrechen, ein jammervoller Haufen, bis der Hunger zwingt, das schwere Joch wieder anzulegen. Durch Blünderung und Beiten haben sie in jenen Tagen, bis die Soldaten energisch vorgingen, Geld gemacht, es giebt Häuser hier in der Umgegend, die, um sich zu retten, Tausende von Franken bezahlt haben; was ist das aber für solche Rassen, und wie Mancher hat unter den Augen der Soldaten haften müssen, während andere für die geringsten Objekte, die sie gestohlen, mit ein, zwei und drei Jahren Zuchthaus bestraft werden. Der durchschnittliche Tageslohn der Kohlenarbeiter, Weiber und Kinder eingerechnet, beträgt 3 Frs., wie das der Finanzminister in der Kammer selbst bestätigt hat; was derselbe aber unerwähnt gelassen, ist, daß dieser Lohn durch gezwungene Ruhetage, theils um den Rechen in schlechten Zeiten Arbeitslöhne zu ersparen, theils um auch anderen Arbeitern Gelegenheiten zu Verdienst zu geben, bis ins Unmögliche reduziert wird. Der Kohlenarbeiter hat durchschnittlich nur 4 Arbeitstage in der Woche, so daß er in Wirklichkeit nur einen monatlichen Verdienst von 18 mal 3 = 54 Frs. hat, also noch keine 2 Frs. pro Tag. Es ist fast unersichtlich, wie Familien, in denen noch nicht alle Mitglieder zur Arbeit schäftig sind, Kinder, Kranke und Alte mit von dem Verdienst der Arbeitenden leben müssen, nur das Allernothwendigste zum Unterhalt beschaffen können; ich weiß von Fällen, daß Familien sich wochenlang von rohen Hüben genährt haben. Dazu kommt noch, daß die Armen in den kleinen, überall zerstreuten Verkaufsstellen für schlechte Waaren verhältnismäßig hohe Preise bezahlen müssen.“

Der Deputirte, Aboolat vander Smitten, der seine Frau niedergeschossen hat, hofft, von den Geschworenen „freigesprochen“ zu werden, und weigert sich deshalb, seinen Sitz in der Deputirtenkammer als einer der 16 „unabhängigen“ Vertreter von Brüssel aufzugeben. Einer von den 16 Sitzen ist aber doch erledigt worden. Der Deputirte Kelson ist gestorben. Binnen vier Wochen muß eine Neuwahl erfolgen, die Liberalen werden dazu den Bürgermeister Buus aufstellen. Am 8. Juni finden überhaupt die allgemeinen Kammerwahlen statt, da die Hälfte des Hauses, 49 liberale und 20 konservative Mitglieder, austritt und ersetzt werden muß. Die Linke zählt zur Zeit 51 Mitglieder.

In der Kammer hielt nach dem „Berl. Tagebl.“ Herr Ordan anlässlich der Debatte über das Unterrichtsbudget am 13. d. M. eine glänzende Rede, worin er eine vernichtende Kritik an der Politik der Regierung übte und dem gegenwärtigen Ministerium vorwarf, daß es sich vor den Blicken erniedrige und die Staatsgewalt bloß zur Bestriedigung von unerfülllichen Habgier des Alerus verwende. — Der Streik in den Lütticher Steinbrüchen ergreift bereits das ganze Durtbehal.

Frankreich.

Frankreich kommt aus den Kolonialschwierigkeiten nicht heraus. So schreibt jetzt die „Lanterne“ gegen die öffentlich sich so vertrauensvoll gebende Regierung: „Weiß es die Regierung, ja oder nein, daß der Südwestliche Tunesiens, an der Grenze von Tripolis, in hellem Ueberflusse ist? Hat die Regierung keine Kenntniß davon, daß die feindlichen Stämme, welche nach Tunesien zurückzulehnen gannen, durch das Vorgehen des Herrn Gambon und die Verpflegungen des „Generals“ Allegro aufgeregt und empört, den Waffen gegriffen und die Feindseligkeiten begonnen haben? Die offiziellen Blätter, die so bereit sind, die hohen Thaten des Herrn Gambon zu feiern, lassen über die so wichtigen Nachrichten kein Wort verlauten. Allein die Regierung sollte von benachrichtigt worden sein. Wir wollen glauben, daß es ist, warum verhält sie dann aber die Wahrheit? Die Regierung, daß der „General“ Allegro trotz seiner Bravour außer Stande ist, die Ruhe wieder herzustellen? Ist Herr de Freycinet unbedenkt, daß fast täglich ernste Zusammenstöße zwischen den Empörern und den tunesischen Truppen des „Generals“ Allegro stattfinden, welche letztere nicht immer die Oberhand behalten? Hat Herr de Freycinet keine Verbindung von einem jüngst getesteten Schamägel, in welchem die Truppen des „Generals“ Allegro einige vierzig Tode

zu meiner Schwiegermama führe, die diese Geschichte gemerkt und noch viel pikanter beendigen kann. Mein Diener steht dort im Vorzimmer und scheint mir ein wichtiges Schreiben zu bringen, das ich längst erwartete. Ich bitte aber um die beiden nächsten Lätze, damit ich Gelegenheit habe, diese Art gut zu machen!“

Er führte rasch seine Tänzerin auf die Baronin, welche unruhig nach Astarte umher blickte, und eilte dann als er die Schwiegermama von den neugierigen Fragen Olivia's gefesselt sah, in's Foyer, während der Tanz neuem weiter brauste.

Als Edmund das Zimmer betrat, erblickte er seine Frau auf dem Divan, in der Rechten das Glas und leuchtenden Auges dem Grafen zuhörend, welcher, neben ihm sitzend, ihre Linke hielt und mit bereitem Munde ihr Rathschläge erteilte.

„Was thust Du hier, Astarte?“ fragte der Gatte eilig und finster.

Astarte schrie auf, ließ das Glas fallen, dessen Inhalt auf ihre Robe floß, und bedeckte ihr bleiches Gesicht mit der Hand. Bildern war aufgesprungen

„Zwei Worte, Herr Assessor, genügen zur Vertheidigung!“ stotterte der Graf. „Ihre Frau Gemahlin, meine Tänzerin ist war, wurde unwohl und zog sich einen Moment zurück. Ich eilte ihr ein Glas Orangenwasser zu reichen!“

„Ich habe von Ihnen weder Erklärungen noch Danksagen anzuhören, Herr Adjutant! Schweigen Sie und entfernen Sie sich, Sie sind ein Erbärmlicher!“

„Darauf wird Ihnen mein Sekundant und eine Kugel antworten!“

„Ich schlage mich weder mit Deuten wie Sie, wegen einer solchen Frau! Euer falsches, eifriges Gemüthe begräbt Euch Beide aus den Reihen derjenigen, die eines Kampfes werth hält. Dort hinaus, Herr, oder werde versuchen, ob Ihre Epauletten festhalten!“

Während griff der Graf nach der linken Seite, den Degen zu suchen, welchen er für den Tanz im Vorzimmer abgelegt. — Ein Glück, daß Sie zu tief unter meine Range stehen, um mit Ihnen zu rechnen! Sie sollen mich

eine
de Fr
nicht
Rück
welch
Regie
mäch
debla
päch
dem
Lun
Weil
lung
Regie
wider
Hand
der
sieht,
andere
nein
sagte
nach
die
diplo
und
nein,
reich
der
aus d
u
Dec
„Bos
darin,
Rolle
die g
die
Kamm
Recht
Grund
dieid
scheid
verhält
Gewal
redner
schafft
zu fin
S e l b
kennen
schafft
lanflich
daß di
nur so
aber, d
kreisen
vertrete
lann.“

unter
wenig
einstim
pittal
Das
direkt
welcher
währen
liche
bittere
des A
trachte
währen
die B
zu sch
wird.
und el
selber.
wurde

am S
die für
Aubna
Reiche
der Fe
wendig
halten
ein
der es
der lo

aber a
welche
er
das G
befreit
um G
denn?

Da
mitten
mein

Sie g
wollen
zurück
von
wieder

suchte
winde
wenn
halten
füllte
Gilde
vorhin
Scri
Freud

plögli
legent
Senf
einem
Astar
belau
trauli
zu, u
schaf

eine entsprechende Zahl von Bewunderten hatten? Wenn Herr de Francinet davon keine Ahnung hat, warum erkundigt er sich nicht hierüber bei dem General Ledelin de Dionne, dessen Rückkehr nach Frankreich die tunesische Blätter melden, über welche die offiziellen Zeitungen geschwiegen haben? Weiß es die Regierung, ja oder nein, daß die Residenz mit den Bevollmächtigten im Kriege, im Konflikt mit den französischen Handelskammern und im offenen Zerwürfniß mit der ganzen europäischen Kolonie ist? Hat Herr de Francinet Kenntniß von dem einmüthigen Beschlusse der Handelskammer von Tunis, der den Stempel der Unzufriedenheit über die Regierung, daß die tunesische Kolonie in Ermangelung irgend eines gewählten Vertreters bei der französischen Regierung die Handelskammer ersucht hat, der französischen Regierung direkt ihre Klage und Beschwerden mitzutheilen, welche die Residenz unterdrückt? Weiß die Regierung, daß die Handelskammer, die sich des Rechtes des direkten Verkehrs mit der Regierung, ja sogar mit dem Handelsminister beraubt sieht, den Entschluß gefaßt hat, eine gesetzliche Manifestation anderer Art herbeizuführen? Kennt die Regierung, ja oder nein, den von der italienischen Handelskammer in Tunis gefaßten Beschluß und die diplomatischen Folgen, welcher dieser nach sich zu ziehen droht? Ja oder nein, kennt die Regierung die Proteste, welche die englischen Kaufleute Tunesiens an die diplomatischen Agenten Englands in Tunesien gerichtet haben und die Folgen, die dieser Handel zu haben droht? Ja oder nein, hat die Regierung Kenntniß von den seitens der österreichischen Regierung erhobenen Schwierigkeiten über die Frage der Rückkehr zu den Kapitulationen, welche Schwierigkeiten aus den Handlungen des Herrn Cambon entstanden sind?

Ueber die Debatten in der französischen Kammer über die Decretes über die Verhältnisse schreibt ein Korrespondent der „Bos. Jg.“ sehr zutreffend: Die Bedeutung der Sitzung liegt darin, daß sie darüber Aufschluß giebt, wie die französische Volkvertretung sich zu der Frage stellt, um welche sich künftig die ganze innere Politik dieses Landes drehen wird, ich meine die Arbeiter, die Gesellschaftsfrage. Die Kammer hat den Beweis geliefert, daß sie in ihrer ungeheuren Mehrheit auf dem Boden der alten Wirtschaftstheorie steht, daß Grundrente und Kapitalzins ihr heilig sind, selbstständiger Individualismus ihr das unantastbare Recht des Besitztums scheint und daß sie entschlossen ist, die bestehenden Eigentumsverhältnisse mit allen Mitteln, natürlich auch mit denen der Gewalt, zu verteidigen. Wenn also die Arbeiter noch darauf rechnen würden, für ihre Veruche zur Abänderung der gesellschaftlichen Hervordringungsweise in der Kammer Sympathien zu finden, so würden sie sich einer thörichten Selbsttäuschung hingeben. Sie müssen nun erkennen, daß die allgemeinen Grundrenten auf die „wirtschaftlichen Umgestaltungen“ in den Programmen der republikanischen Abgeordneten bloße Redephrasen waren und daß die Republik sich von dem Kaiserreich und Königthume nur politisch, nicht aber wirtschaftlich unterscheidet. Ich fürchte aber, daß diese Erkenntniß, wenn sie sich erst weiten Arbeiterkreisen ausbreitet, diese in einen schroffen Gegensatz zur Volkvertretung bringt, der früher oder später zu Katastrophen führen kann.

Großbritannien.

In der Beurtheilung von Gladstone's Homerulevorlage unterscheiden sich die Auslassungen der Wochenpresse nicht wesentlich von denen der Tagesblätter. Der Plan wird fast einstimmig verdammt. Der „Economist“, das Organ der Kapitalisten, sieht seine schlimmsten Befürchtungen verwirklicht. Das Blatt schreibt: „Mr. Gladstone's Plan ist einer, der direkt auf Herabsetzung lossteuert; der den Antagonismus, welcher vorhanden ist, nur verstärkt und verbittert, und der während er die Lage Irlands zu bessern sucht, dieses unglückliche Land zum Janapfel nebulöser Parteien, zum bitteren Spiele religiöser Feindseligkeit und zum Gegenstand des Klassenhasses machen wird. ... Irland wird stets danach trachten, sich der Beistütze zu dem Reichthum zu entziehen, während Großbritannien nicht geneigt sein wird, sich dauernd die Bürde aufzulegen zu lassen, Irland auf Kosten eines Krieges zu schützen, zu dessen Kosten das irische Volk nichts beitragen wird. Das unabhängige Parlament führt mithin zur Trennung und ebenso unvermeidlich zu einem bitteren Zwiste in Irland selber. Kein chimärischeres Projekt als dieses getheilte Parlament wurde jemals erdacht.“

Bei fast sämtlichen politischen Meetings und Dinners, die am Sonnabend stattfanden, bildeten Gladstone's Vorschläge für die künftige Regierung Irlands das Hauptthema der gehaltenen Reden. Die konservativen Redner verurtheilten dieselben fast ohne Ausnahme als einen Schritt in der Richtung der Herabsetzung des Reiches. Lord Wolseley, welcher dem Jahresfest des Vereins der Foremen Engineers beiwohnte, sprach u. A. von der Nothwendigkeit, die Feinde Englands in eigenen Lande niederzuhalten. ... Zum Schluß forderte er die englische Nation auf, ein „Jurid“ dem, wer immer es auch sein möge, zuzusichern, der es wagen würde, das Reich zu zerstückeln. Der Restrain der konservativen Reden war stets ein non possumus. Olinp-

aber auf Ihrem Wege finden und die Strafe erleiden, welche allein für Sie paßt!!“

Diese Worte hatte die alte Baronin gehört, welche, das Schlimmste ahnend, von der geschwägigen Olivia sich befreit hatte, um herbeizueilen. „Mein Kind, ich bitte Dich um Himmels willen, wie siehst Du aus? Was geschah denn?“

„Was in diesem Hause geschehen mußte, Madame! — Da Du unwohl bist, Marie, komm nach Hause!“

„Wenn sie unwohl ist, Herr Sohn, wird sie sich unter mütterlichen Händen am besten erholen, ich bringe sie auf mein Schlafzimmer.“

„Lassen Sie gefälligst Ihre mütterlichen Hände davon! Sie geht mit mir! Wenn Sie nicht das Aergste erleben wollen, so ziehen Sie sich mit dem vortrefflichen Herrn da zurück, sonst, bei Gott, soll in fünf Minuten die Stadt von Ionen hören! Meine Frau betritt dieses Haus nie wieder!“

Die Mutter und der Graf standen starr. Marie versuchte angstvoll ihre Hand aus dem Arme Edmund's zu winden, welcher sie mit sich zog.

„Ich zerbreche Dir die Finger am Ende, Täubchen, wenn Du Dich sträubst! Was ich habe, pflege ich festzuhalten! Ohne Umstände!“

Er führte die Todtenleiche hinaus. — Die Baronin stützte sich schluchzend auf die Schulter des Grafen. — Gidern zog sie auf dem leeren Divan und begann ihr, wie vorhin der Leuchte, die Nothwendigkeit eines entscheidenden Schrittes einzuflüstem zu machen, und hatte auch bald die Freude, zu sehen, wie gut seine Kröstungen anschlugen.

In einer Gesellschaft bleibt nichts verborgen. Das plötzliche Verschwinden Edmund's und seiner Frau, das verlegene, erzwungene Benehmen der Baronin erregten große Sensation. — Buchmann, welcher unglücklicher Weise, von einem Pfeiler gedeckt, ganz dicht hinter dem Grafen und Marie'n gesessen und alle die leisen Entschlüsse derselben beobachtet, raunte seinem Freunde Hofrath Weichmann vertraulich die Erklärung dieses Verschwindens des Ehepaares zu, und es wurde so lange geraunt, bis die ganze Gesellschaft es wußte. Man verabshiedete sich sehr zeitig und

sicher wurde mit der Vorlage in liberalen und radikalen Versammlungen verfahren.

Gladstone scheint sich durch die allgemeine und heftige Opposition gegen seinen Homeruleplan nicht aus seiner Ruhe bringen zu lassen. Am Sonnabend wohnte er, nachdem er den ganzen Tag hindurch mit seinen Sekretären gearbeitet und Depeschen an die Königin abgefertigt hatte, der Aufführung von Goethe's „Faust“ im Lyceum-Theater bei. Sein Erscheinen in der Loge war das Signal für eine begeisterte Ovation, die bis zum Aufgange des Vorhanges anhielt.

Aus der am Sonnabend zu Ende geführten schwurgerichtlichen Verhandlung gegen die Führer der sogenannten Sozialisten, Hyndman, Champion, Burns und Williams sind, nach der „Bos. Jg.“ folgende Einzelheiten hervorzuheben. Der Verteidiger Thompson führte die Sache seiner Klienten sehr geschickt, indem er darauf hinwies, daß die Angeklagten gesetzlich erlaubte Ziele, die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der arbeitenden Klassen, auf gesetzlichem Wege befürwortet und zu erlangen gesucht, daher nichts Straffälliges begangen hätten. Auch wies er nach, daß Chamberlain und andere Radikale ebenso weit gehende Forderungen in ähnlichen Ausdrücken gestellt hätten, als die Angeklagten, ohne dafür gerichtlich zur Verantwortung gezogen worden zu sein. Hyndman, Champion und Williams verteidigten sich ebenfalls mit großem Geschick und die für die Verteidigung aufgerufenen Entlastungszeugen, darunter Sir E. Henderson, der frühere Polizeidirektor von London, bezeugten, daß die Reden der Angeklagten sich im Ganzen innerhalb der Grenzen des gesetzlich Erlaubten bewegt hätten. Hiernächst war am Donnerstag Hr. Childers, der Minister des Innern, ins Gebet genommen worden, weil er im Parlament wiederholt den Sozialisten die Schuld an den Ausschreitungen im Westend in die Schuhe geschoben hatte, ohne dafür genügende Beweise beizubringen. Nach dem sehr klaren und für die Sache der Angeklagten nicht ungünstigen Resumé des Richters Cave zogen sich die Geschworenen zurück. Nach etwa 1 1/2 stündiger Beratung gaben sie ihren Wahrspruch ab, der Hyndman und Williams Freispruch und mit Bezug auf Champion und Burns die Meinung ausdrückte, daß die von denselben gebrauchte Sprache wohl sehr aufrührerisch gewesen sei und starken Tadel verdiene, daß sie aber nach Berücksichtigung aller Umstände von verbrecherischer Absicht freizusprechen seien. Der Präsident des Gerichtshofes erklärte, dieses Verdict laufe auf eine förmliche Freisprechung aller Angeklagten hinaus. Schließlich gab die Jury noch die Erklärung ab, daß in Anbetracht der Umstände und der öffentlichen Aufregung des Augenblicks und nach den in der Presse erschienenen Berichten über die am 8. Februar gehaltenen Reden die von der Krone eingeleitete gerichtliche Verfolgung berechtigt gewesen sei. Als die Freigelassenen den Gerichtssaal verließen, wurden sie von ihren Freunden und Bekannungsgegnern mit lautem Jubel empfangen. Die meisten Blätter billigen die Freisprechung.

Oesterreich-Ungarn.

Daß die Nachrichten von Brandstiftungen seitens streikender Arbeiter in Ungarn falsch waren, haben wir bereits gemeldet. Die „Ungarische Post“ schreibt darüber unter dem 11. d.: Im Domänen-Bergwerke ist gestern Nachmittag um 1 Uhr das Erzhaus abgebrannt, was in der Umgegend die Veranlassung zu dem total falschen Gerüchte der Feuerlegung durch streikende Bergwerksarbeiter gab. Auch Ungarn hat also sein Grimmitschau gehabt.

Italien.

Der neue sozialistische Verein der „Söhne der Arbeit“ in Mailand hat, nach einer Mittheilung der „Perseveranza“, seine Thätigkeit bereits begonnen. Im den Ideen und den Bestrebungen des Vereins eine weitere Ausdehnung zu geben, werden Zweigvereine und Sektionen in den Städten von ganz Italien geplant. Zu dem Zwecke durchreisen Comités des Vereins das Land, halten in den Städten Konferenzen und Versammlungen ab und fordern die Arbeiterbevölkerung auf, die Arbeit einzustellen.

Schweiz.

Das Bundesgericht hat vor einiger Zeit schon die Auslieferung eines gewissen Kommuß Kompowitsch an die russische Regierung bewilligt, dieselbe ist bis jetzt nicht erfolgt. Schweizer Blätter geben als Grund der Verzögerung folgendes an: Kompowitsch, von Geburt ein Pole, sah hier in Bern sechs Monate in Untersuchungshaft. Derselbe war Beamter der l. Domänenverwaltung in St. Petersburg und soll ein amtliches Altkennzeichen in eigenmächtiger Absicht nicht rechtzeitig eingekandt, ein zweites unterschlagen und durch ein gefälschtes ersetzt haben. Kompowitsch leugnet dies nicht, behauptet aber, er habe damit nihilistische Zwecke verfolgt, und daß er in der That Nihilist ist, beweist die in einem seiner Häuser zu St. Petersburg nach seiner Flucht entdeckte nihilistische Druckerei. Aus diesem Grunde verlangte er auch, daß man seine Auslieferung verweigern solle.

Rußland.

Während in der Residenzpresse eine elegische Stimmung vorherrscht, macht sich im Journal Kalkow's große Gereiztheit

war überaus kühl. Die Entehrung der Familie Penning-Wollenstein war vollendet!

Edmund hatte seine Gattin nach Hause gebracht. Dem Kammerdiener und Astartens Mädchen befohl er, sich zurückzuziehen.

„Madame, es bedarf keiner weiteren Erklärung Ihres Benehmens. Sie sind ein treuloses, ehrovergeßenes Geschöpf, und als solches werde ich Sie behandeln. Ohne meine Erlaubniß verlassen Sie dieses Haus nicht, oder ich requirire die Behörden. Ich werde dieses Grundstück verlaufen und mich wo anders ansiedeln, um Ihnen wenigstens das Bergzügen zu nehmen, jeder Pflicht Sohn zu sprechen. Sie sind wirklich unwohl, versehen Sie! Längere Zeit unwohl für die Leute!“ — Er verließ sie.

Wohin dies sein Benehmen führen, was er mit seiner Frau beginnen sollte, wußte Edmund selbst nicht. Er hatte sich vorgenommen, kühl zu bleiben, und hatte doch im dringendsten Moment jede Mäßigkeit verleugnet. Seine Leidenschaft hatte nicht überlegt, ob er die Dinge durch ein Eingreifen besser oder schlimmer mache. Das war ihm auch nummehr gleichgültig. Sein Haß, sein verwundeter Stolz empfiel sich darin, Astarten die Wucht seiner Gattengewalt empfinden zu lassen, ohne zu bedenken, daß diese Gewalt illusorisch ist, sobald sie nicht durch das Gefühl der Pflicht und Liebe anerkannt wird, ohne zu bedenken, daß jede Gewalt sich in einem Verhältniß wirkungslos erweisen muß, welches allein auf moralischem Boden ruht und dessen Grenzen zu elastisch sind, um nicht dem Widerwillen zu weichen.

Nachdem er der Dienerschaft gesagt, daß Madame unwohl sei, vertauschte er den Frack mit dem Ueberrock und suchte seinen Freund Padert, den Bildhauer auf, bei ihm Rath, Trost und Hilfe zu erlangen, denn er fühlte, daß er sich aussprechen müsse, sollte sein Herz nicht in Verzweiflung brechen.

Padert war nicht mehr jung, unbeweibt, eine echte Künstlernatur von schlichter Unbefangenheit und der Einzige von Edmund's Bekannten, welcher dessen Vertrauenswürdig war.

geland. Was Rußland in seiner von Gortschakow geerbten Vielheit von Europa sich bieten lasse, sagt die russische Moskauer Zeitung, sei beispiellos. Rußlands Politik machte die Katastrophe in Bulgarien unvermeidlich; wenn diese vielleicht zu einem für Rußland ungünstigen Zeitpunkt eintrat, so wäre es wahrlich würdiger, sich mit einem Protest zu begnügen und die Aktionsfreiheit zu wahren, anstatt um diese oder jene Fassung des Protokolls zu feilschen. Rußland müsse direkt erklären, gegen die Vereinigung nichts einwenden zu wollen, die Durchführung derselben durch den Prinzen von Battenberg aber strikte verweigern. Das würde bedeutend größeren Eindruck auf die Mächte machen. Rußland folgt aber den Spuren Europas und theilt sich selbst auf Kommando Englands an der Demonstration gegen Griechenland.

Daß der Ausdruck „allgemeine Dienstpflicht“ in Rußland seiner Schwere ist, geht u. A. auch daraus hervor, daß im vorigen Jahre von 810 000 Dienstpflichtigen nur 226 000 Mann, d. h. 27 pCt. eingestellt wurden. Von den Zurückgestellten wird später Niemand mehr herangezogen. Von den eingestellten Rekruten waren 67 000 d. h. 29 pCt. verheiratet. Diese werden also fünf Jahre ihren Familien entzogen! Sehr schlecht steht es mit den Gesundheitsverhältnissen der einberufenen Mannschaften. Im Petersburger Militärbezirk wurden 1885 von 1000 Mann 60 als dienunbrauchbar entlassen, und zwar zum bei weitem größten Theil Leute des ersten Jahrganges. Man mußte doch denken, daß, wenn man nur 27 pCt. von der Gesamtzahl der Dienstpflichtigen einberuft, man fast ausschließlich gesunde Leute auszuwählen würde, aber gerade das Gegenheil ist der Fall. Es treten oft Rekruten in die Truppe, denen die Schwinducht auf dem Gesicht geschrieben steht und die gleich in den ersten Tagen ins Lazareth kommen, um dasselbe im Sarge oder als dienstunbrauchbar erklärt zu verlassen. Es herrschen eben in den russischen Wehrpflichtbehörden grobe Unordnungen.

Holland.

Das gesammte Kabinet hat seine Entlassung gegeben. Gutem Vernehmen nach erfolgt der Rücktritt wegen der Abstimmung der Kammer am 9. d. M. über Verfassungsänderungen in Betreff des Unterrichtsensens, da zu beschränkt sei, daß bei der von der Kammer in jener Sitzung beobachteten Haltung die beantragte Revision der Verfassung scheitern werde. Eine Entscheidung des Königs ist noch nicht erfolgt.

Schweden und Norwegen.

Der Bewilligungsausschuß des schwedischen Reichstags hat, nachdem die Getreidebölle im Plenum verworfen waren, für die sämtlichen übrigen Schugzölle, welche man zu Gunsten der Erzeugnisse des Bergbaues und anderer Industriegegenstände in Aussicht gestellt und beantragt hatte, ebenso für die Anträge auf Rändigung der im Wege stehenden Handels- und Schiffsfahrtsverträge, endlich auch für die von einem Mitgliede vorgeschlagenen Differentialzölle die Ablehnung empfohlen. Andererseits will er nun auch nicht die Herabsetzung der Zölle auf Kaffee, Zucker und Leuchtölle dem Vande zugute kommen lassen, indem er auf die Unentbehrlichkeit der betr. Gelder für die neuen Eisenbahnunternehmungen hinweist.

Die Regierung hat dem norwegischen Vordstich auch in diesem Jahre einen Gesetzentwurf, betreffend Errichtung von Postsparrassen zugehen lassen, dessen Inhalt dem der vorjährigen Vorlage im großen Ganzen gleich ist. Hauptzweck der Rassen soll Christiania sein.

Dänemark.

In Kopenhagen haben sich in den letzten Tagen „Nissen“ zufolge verschiedene fremdländische Sozialisten aufgehalten, doch soll kein eigentlicher Parteikonferenz stattgefunden haben.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Mit welchen Phrasen manchmal so ein Gewerksvereiner in der Umkleekammer des „General-Sekretärs“ des Verbandes der Gewerksvereine der Nischen Deutschlands — so ist der Titel wohl richtig? — des Herrn Wulf aus Tempelhof, die derselbe kürzlich in einer Versammlung zu Halle gemacht hat. Der Herr sagte nämlich: „Falsch ist es, wenn man die heutigen gedrückten Verhältnisse auf die Maschinenarbeit zurückzuführen will. Kopf und Geist wird man einer Maschine niemals geben können; der Arbeiter muß es verstehen, sich über die Kraft der Maschine zu stellen, welche ihm die niedrigste und schweinste Arbeit abnimmt.“ — Nun ist es männiglich bekannt, daß durch die Maschine die Theilung der Arbeit in ihrer Vollendung eingeführt worden ist, so daß bei solcher Arbeit für den Arbeiter „Kopf und Geist“ gleichfalls herkömmlich überflüssig geworden sind; der Arbeiter ist vielmehr ein Theil der Maschine geworden. Hat der gewerksvereinerliche Anspruch einen Sinn, so kann er nur den haben, daß die affizierten Arbeiter in den Besitz der Maschinen gelangen und selbst die Produktion leiten. Bei solchen hochverrätherischen Gedanken gegen die Macht des Privatkapitals

Er blieb die ganze Nacht bei ihm, und der Wein löste Beiden die Zunge. — Es war überhaupt das erste Mal, daß Edmund sich gegen Jemanden ausgesprochen und sein ganzes Leben preisgab. Er that es aus dem Bedürfniß, guten Rath zu erhalten, denn ihm selbst war seine Zukunft eine einzige, chaotisch-wirre Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Eine aufregende Szene spielte sich kürzlich in Langenhehlen bei Remnath ab. Der in Neustadt a. W. R. stationirte Gendarm Simon begab sich eigenmächtig nach Langenhehlen, wie es heißt, um sich und seine dort wohnhafte Geliebte zu erschießen. Daraufhin wurde Gendarmrie nach Langenhehlen abgeordnet, um Simon zu verhaften. Als dieselbe die Thür des Zimmers, in welchem sich Simon aufhielt, öffnen wollte, fiel ein Schuß, und der Gendarm Braun sank tödtlich getroffen zusammen. Es wurde nummehr Verstärkung geholt; als man die Thür erbrach, fand man Simon als Leiche. Derselbe hatte sich mit seinem Dienstgewehr durch einen Schuß ins Herz entleert. Die Kugel hatte den Körper des Simon und die Zimmerschür durchbohrt und traf dann noch den Gendarm Braun in den Oberleib. Braun wurde tödtlich verwundet.

Schmuggel an der russischen Grenze. Aus dem russischen Grenzort Sosnowice wird über einen verurtheilten Schmuggler folgendes berichtet: Mit dem Frühjahre traf eine sehr voluminöse Dame aus Preußen ein, die den Kopf verbunden hatte und anscheinend an Bahnschmerzen litt. In der Revisionshalle fingerte sie eine Ohnmacht und rief nach Wasser, das man ihr auch brachte. Die Dame fiel den Beamten durch ihr Gebahren auf, so daß sie einer genauen Revision unterzogen wurde. Man fand an ihrem Körper eine Unmenge Seidenwaren, goldene Ketten und sonstige Schmuckstücke, der Verband am Kopfe war ein wahres Musterlager von Goldmaaren, denn unter dem Ohnnon und den Haaren waren überall wertvolle Sachen versteckt. Die Dame, welche vor der Revision 1 1/2 Renner wog, entspuckte sich nach Abnahme der Gegenstände als eine sehr leichte Person von 90 Pfd. Die Revision ihrer in einem Koffer vorhandenen schmuggigen Wäsche förderte ebenfalls einen Schatz von Goldsachen zu Tage. Die Dame soll aus Warschau sein.

würde aber der Hirsch dem Wulf bald schon auf das Dach steigen.

Der Kampf der Arbeiter und Unternehmer im Baugewerbe gegeneinander scheint in diesem Jahre ein härter zu werden. An einzelnen Orten in Mitteldeutschland ist derselbe schon entbrannt, so in Oelsitz und in Dresden. In der letzteren Stadt haben die Arbeiter, wie wir schon berichteten, bis jetzt keine Erfolge erzielt; sie befinden sich einer streng geschlossenen Koalition der Unternehmer gegenüber, die einen Normallohn vereinbart haben, auf dessen Ueberschreitung hohe Konventionalstrafen gelegt worden sind. Daraus aber ist der Schluss zu ziehen, daß die Arbeiter selbst den Kampf ohne strenge Organisation nicht eröffnen dürfen. Wir sind überzeugt, daß die Bauarbeiter in Berlin und Hamburg ganz auf diesem Standpunkt stehen.

Unfallversicherung der Schlächtereien. Von Seiten mehrerer unteren Verwaltungsbehörden wurde angefragt, ob die Versicherungspflichtigkeit der Schlächtereien in dem Umfange gesetzlich begründet sei, welchen der Vorstand der Nahrungs- und Genussmittel-Industrie-Berufsgenossenschaft mittelst des folgenden Beschlusses bezeichnet hat: „Als unfallversicherungs-pflichtige Betriebe sind zu erachten: a) alle Schlächtereien in Städten, in welchen ein Schlachthauszwang besteht; b) in Städten, in welchen ein solcher Zwang nicht besteht, diejenigen Schlächter, welche regelmäßig im Schlachthause schlachten; c) ohne die erwähnte Rücksicht alle Schlächter, welche Großschlachtereien mit ihren Schlächtereien verbinden; endlich d) alle Schweinemetzgereien ohne Unterschied.“ — Das R. V. A. entscheidet: Dieser Beschluß zieht den Kreis der versicherungspflichtigen Schlächtereien zu weit. Zu a und b ist zu bemerken, daß ein Schlächterbetrieb, wenn und soweit derselbe in einem Schlachthause mit Rotoren oder mit mindestens zehn Arbeitern erfolgt, versicherungs- und demgemäß anmeldspflichtig ist. Als Mitglieder der Berufsgenossenschaft wegen dieser Schlachthaus-Schlächtereien sind nach § 9 nicht die Gemeinden als Unternehmer des Schlachthaus, sondern die einzelnen, das Schlachthaus benutzenden Schlächtereiernehmer anzusehen. Zur Vermeidung von Mißverständnissen wird hierbei bemerkt, daß der außerhalb des Schlachthauses sich vollziehende handwerksmäßige Theil des Schlächterbetriebes von der Versicherungspflichtigkeit des Schlachthausbetriebes an sich nicht erfaßt wird. Die Unternehmer des Schlachthauses können nur wegen der von ihnen geleiteten versicherungspflichtigen Personen (Kassierern, Maschinenisten u.) als Mitglieder der Berufsgenossenschaft in Betracht kommen. Zu c und d: Abgesehen von den dem Vorstehenden nach versicherungs- und anmeldungspflichtigen Schlachthaus-Schlächtereien sind alle übrigen Schlächterbetriebe alsdann versicherungspflichtig, wenn sie sich als Fabrikbetriebe darstellen, insbesondere wenn sie mit Rotoren oder mit mindestens zehn Arbeitern betrieben werden.

Zur Krankenversicherung. Die Frage, ob ein Arbeiter, der als Gehilfe eines andern arbeitet, ohne mit dem Arbeitgeber persönlich etwas zu thun zu haben, von dem letzteren zur Krankenkasse angemeldet werden muß, wurde am 9. d. in Frankfurt a. M. in der Anklagesache wieder Morgenstern vom Gericht verneint. Es handelt sich in der vorliegenden Falle um eine Arbeiterin, die ihrem Bruder in der Arbeit bei einem Wäschefabrikanten hilft, ohne von dem Fabrikanten engagiert oder bezahlt zu werden. Sie besucht auch nicht die Fabrik, und ihr Arbeitgeber ist eigentlich ihr Bruder. Solche Hilfsarbeiter sind nach Urtheil des Gerichts nicht als „Stückarbeiter“ anzusehen, und der Arbeitgeber ihrer Auftraggeber hat mit ihnen nichts zu schaffen und braucht sie nicht zur Krankenkasse anzumelden.

Eine Uebersicht der gewerblich beschäftigten Gefangenen enthält das 83. Heft der „Preussischen Statistik“, welche, wenn sie auch auf der bereits etwas alten Berufszählung vom 5. Juni 1882 beruht, dennoch Beachtung verdient, weil sie die Inassen sämtlicher Strafanstalten in Preußen, nicht nur der dem Ministerium des Innern unterstellten, umfaßt. Danach waren im Zählungsjahr in 63 Berufszweigen durchschnittlich zusammen 24 015 Gefangene, darunter 21 248 männliche und 2767 weibliche, beschäftigt. Von den einzelnen Berufszweigen nahmen die weissen Gefangenen in Anspruch die Tabakfabrikation (3508), die Buchbinderei, Papier- und Pappverarbeitung (1863), die Schuhmacherei (1829), die Tischlerei (1630), die Wollweberei (1349), die Stricker- und Wäcker- (108), die Orschemacher- (898), die Ruymacher-, Blumen- und Federschmuckfabrikation (805), die Konfektion

(802), die Reg-, Segel-, Zell- und Sackmacherei (789), die Holzgeroldung und sonstige Veredelung (735), die Ramm-, Bürsten- und Pinselmacherei (637), die Drechlerei und Schnitzerei (569) und die Nordmacherei (569).

Die Essener Bergleute verlangen Reform der Knappschaffskassen auf folgender Grundlage: 1. freie direkte und geheime Wahl der Knappschaffskassen auf vier Jahre; 2. freie Wahl der Verzte; 3. Aufhören des distriktsweisen Ermessens des Knappschaffs-Vorstandes bei Krankheitsfällen und bei Invaldisirung, sowie Einführung der Anrufung einer ärztlichen Kommission auf Kosten der Knappschaffskasse zur endgültigen Entscheidung in zweifelhaften Krankheits- und Invaldisirungs-Fällen; 4. Festsetzung des Krankengeldes entweder nach progressiven Sätzen gemäß dem Dreiklassen-System oder Zahlung der Beiträge nach dem Lohnklassen-System; 5. Zahlung des Krankengeldes für Bergleute 1. Klasse und diejenigen Dauer 2. und 3. Klasse, welche 5 Jahre lang ununterbrochen Bergarbeit verrichtet haben, nach Klasse 7 und Zahlung des Krankengeldes vom Tage der Erkrankung an; 5. Berücksichtigung der Berg-Invaliden bei Verwaltungsveränderungen der Knappschaffskasse; 6. Aufhören der von den Becken geforderten Gesundheits-Atteste bei Mitgliedern, welche von einer zur andern Becke abziehen und Wahrung der Mitgliedschaft bei unzeitweiligen Fehlen; 7. Aufhören der doppelten Gefälle-Zahlungen und Aufhören der Ermäßigung des Invalidentages auf die Hälfte bei anderweitigen, den doppelten Betrag des monatlichen Invalidentages erreichenden Verdienste; 7. Gewährung von Invalidentgeld an die Mitglieder nach zehnjähriger Arbeitszeit und endlich monatliche Zahlung der Invaliden-, Wittwen- und Kindergeelder.

Die Maurer streiken in Neuhaldensleben (Prov. Sachsen). Sie verlangen 2.50 M. Lohn pro Tag und Beendigung der Arbeit um 6 Uhr Abends.

Der Arbeitseinstellung der Holzarbeiter in Basel sind solche in St. Gallen und Lausanne gefolgt, und der Auf nach dem zehnjährigen Arbeitstag ohne Lohnabzug wird auch noch in anderen schweizerischen Städten sich hören lassen. Leider ist es in Basel zwischen den Arbeitern und Arbeitgeber zu keiner Verständigung gekommen; letztere sollen den Präsidenten des Grütli-Vereins, welcher die Vermittlerrolle übernommen hatte, scharf abgewiesen und diesen Verein selbst als den „Hondlanger deutscher Agitatoren“ bezeichnet haben, worauf dieser Verein den Streikenden seine thätige Unterstützung zugesichert hat, was auch von dem Holzarbeiterverein in Zürich geschehen ist, der ihnen durch seinen Präsidenten bereits eine erste Unterstützung hat ausbezahlt lassen. Von der Seite der Arbeitgeber also scharf abgewiesen und von kollegialischer Seite zum ferneren Widerstand aufgefordert, hat denn auch die in Basel dieser Tage abgehaltene Arbeiterversammlung in förmlicher Abstimmung beschlossen, ihrerseits ebenfalls nicht nachzugeben, und sind schon die ersten Unterstufungen an Familienväter vertheilt worden. Es fragt sich jetzt nur noch, wer es am längsten aushält. Um die Unterstufungen zu erleichtern, haben die ledigen Arbeiter zum größten Theil Basel verlassen und neue Anstellungen in anderen Orten um sofortige Weiterreise ersucht. Mehrlich geht es in St. Gallen und Lausanne. Uebrigens ist nicht Basel, sondern Zürich, so berichtet man, der Ausgangspunkt dieser Streikbewegung. (Fr. Blg.)

Die Maschinenbauer der Barron-Furnace Eisengießereien und Fabriken hielten am 7. d. in Liverpool eine Versammlung ab, um über die geforderte Lohnreduktion von 6 Perce per Arbeitstag zu berathen. Nach langen Diskussionen wurde der Beschluß gefaßt, in einen Streik einzutreten und die Arbeitseinstellung sofort in Szene zu setzen. Es werden morgen 1900 Maschinenbauer die Arbeit niederlegen, falls sich nicht noch in letzter Stunde die Fabrikbesitzer entgegenkommend zeigen.

Lohnherabsetzung. In einem am 7. d. in Middlebrough stattgefundenen Meeting der clevelander Eisenschmelzer wurde beschlossen, die Löhne der Hochofenarbeiter um 5 pCt. herabzusetzen.

Vereine und Versammlungen.

„Auf Grund des Prehgesetzes“ werden wir vom Vorstand des Mäntelwäbnervereins aufgefordert, zu konstatieren, daß die Ausstellungen, welche sich Herr Julius Kreuz in der Mäntelwäbnerversammlung vom 9. d. Mts. in Sanssouci gegen Frau Bäge erlaubt hat, nicht auf Wahrheit beruhen. Der Vorstand kann der Frau Bäge nicht das geringste Unrecht

nachtragen, er behauptet vielmehr, daß genannte Dame sich Interesse des Vereins gehandelt und immer das Beste desselben gewollt habe. Im Uebrigen wird der Frau Rosa Bäge in dem Schreiben ein Vertrauensvotum ertheilt und die Hoffnung ausgesprochen, daß der Verein noch lange in gutem Einvernehmen mit dieser Dame arbeiten wird. Unterzeichnet ist das Schreiben von den Damen: Frä. Schulz, Schriftführerin, Frau v. v. 1. Kassierin, Frau Panten, 2. Kassierin, Frau v. v. 1. Beisitzende, Frau Dehndt, 2. Beisitzende, Frau Wagner, 3. Beisitzende; Frau Herrmann, Kassierin, Frau Weis, 2. Kassierin. — Wir wollen hierzu nur bemerken, daß das Prehgesetz uns in keiner Weise zur Aufnahme von artiger Erklärungen verpflichtet, daß wir jedoch nicht so leicht sein werden, jede Partei zu Worte kommen zu lassen. Ferner wird in dem Schreiben die leidige Affäre mit der sozialistischen Partei durchaus nicht erwähnt, und das bestrebt die Mäntelwäbnerinnen werden, so warm wir für die Verwirklichung ihrer Forderungen eintreten wollen, von uns nicht warten können, daß wir mit Herrn Söder, Aschenbrenner u. Genossen an einem Stränge ziehen. Wir möchten sehr dringend anrothen, den Speiling nicht aus der Hand zu lassen, so lange die Taube noch auf dem Dache sitzt. In dem Namen der kleinen Geldspenden, die übrigens bei einem wirklichen brechenden Streik doch nur von ganz untergeordneter Bedeutung sind, ist die ganze Misere Stöcker'scher Frömmigkeit mit ihren Versprechungen auf ein besseres Jenseits verbannt und wer auf den Köder anbeißt, wird den Hals nur allzu leicht schmerzhaft verspüren.

In der öffentlichen Tagung der Tagung, welche am 10. d. M. im Vereinshaus Niederwallstraße unter Vorsitz des Herrn Sander tagte, referirte der Vorstand über den Hauptpunkt der Tagesordnung: Beschlußfassung über den Streiktermin für die Streik-Anmeldungen beim. Unterstufungen von Kollegen, welche nachträglich die Bedingungen geltend zu machen gewillt und gerüthigt die Arbeit niederzulegen. Der Referent motivirte in Rede stehende Maßnahme mit den dabei in Betracht kommenden Verhältnissen. — Die Kommission verwarf über „heidenmäßig viel Geld“ zu eventuellem Streikunterstützung der ausgedehnten Streiks, aber es fehlte noch an den zu Unterstufenden, an den Streikenden, mußte endlich klaren Einblick in die Situation, d. h. darzustellen, was erreicht worden und was etwa noch mit Streik zu erreichen sei. Redner empfahl sodann, den in der stehenden Schlußtermin schon am 11. d. M. eintreten zu lassen und schlug eine dementsprechende Resolution vor. Da aber der darauffolgende Diskussions, in welcher viele Redner Verhältnisse in ihren Werthungen schilderten, Uebereinstimmung darüber herrschte, daß die Geschäftsfrage unerwartet schon einen sonst später zu gewärtigenden günstigen Umkehrung erlangt habe, gelangte ein späterer Termin zur Annahme. Die Versammlung erhob sodann einstimmig folgende Resolution zum Beschluß: „Am Montag, den 19. d. M., Mittags 12 Uhr, wird die Einberufung für streikende und arbeitlose Kollegen geschlossen. eingeschriebenen Kollegen erhalten nach Prüfung des Sachverhaltes die bisherige Unterstützung von theils 24, theils 16 pro Woche, bis die Zahlung von der Kommission auf Grund der Annahme verweigert wird, daß es sich hier um eine Abänderung des Arbeitsverhältnisses handelt. II. Kollegen, welche nach dem 19. d. M. wegen versuchter Abzüge die Arbeit niederlegen, erhalten nach Prüfung der Sachlage eine Unterstützung von 15 M. wöchentlich, bis eine andere Generalversammlung diesen Beschluß auf Antrag der Kommission hebt.“ — Die nächste Vereinsversammlung findet am Montag den 19. d. M. statt.

Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter. Donnerstag, 15. April, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in den Rathenowhallen, Kommandantenstr. 20. Tagesordnung: 1. „Der Wert zur Zeit der französischen Revolution.“ Referent: Albert Herz. 2. Vereinsangelegenheiten. Gäste willkommen.

Demokratischer Verein zu Berlin. Donnerstag, 15. April, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in den Rathenowhallen, Kommandantenstr. 20. Tagesordnung: 1. „Der Wert zur Zeit der französischen Revolution.“ Referent: Albert Herz. 2. Vereinsangelegenheiten. Gäste willkommen.

Theater.

Donnerstag, den 15. April.

Opernhaus. Reinr. Vorstellung.

Schauspielhaus. Hamlet, Prinz von Dänemark.

Deutsches Theater. Das Uebild des Lärche.

Wallner-Theater. Der Raub der Sabinerinnen.

Waldens-Theater. Frau Doctor, Schwant in 3 Akten von R. Ferrier u. G. Bocage. Vorher: Die Schulkreierin.

Belle-Alliance-Theater. Der Bettelstudent.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Riquenerbaron.

Balhaus-Theater. Das lachende Berlin. Heiteres aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vorspiele und 3 Akten von Jakobson und Willen.

Central-Theater. Der Stadt-Trompeter.

Viktoria-Theater. Wegen „Amor“-Proben geschlossen.

Königsstädtisches Theater. Die Räuber.

Odeon-Theater. Die Loreley.

American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Kontordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Alhambra-Theater. Wallnertheaterstraße 15. [1200] Heute und die folgenden Tage: **Berliner auf Reisen.** Orangs-Burleske in 3 Akten. Vor der Vorstellung: **Gr. Konzert der Hauskapelle.** Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr. Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr. Auch haben Wochentags Mittagszeit und sind im Theaterbureau (12—1 Uhr) gratis zu haben.

Wahage 1 Fr. 9 M. — 10 M. Kaiser-Panorama. 3. ersten Male: II. Cycus Paris. Neu! Das malerische Savoyen II. Cycus. Hertha-Reise. Karolinen-Inseln u. Eine Reise 20 Fr. Kinder 10 Fr.

Außerordentliche Versammlung der Platzdeputirten d. Zimmerleute Berlins und Umgegend

am Freitag, den 16. d. Mts., Abends pünktlich 8 Uhr, in **Gratwell's** Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79. T. D.: 1. Empfangnahme der Fragebogen und deren Bedeutung. 2. Verschiedenes. Alle Kameraden, ob dieselben auf dem Plage oder auf dem Bau beschäftigt sind, werden ersucht, einen aus ihrer Mitte zu entsenden. Von der Theilnahme wird es abhängen, die Interessen der Allgemeinheit zu vertreten. [1361]

Die Lohnkommission. J. A.: J. Seigt, Heibelstraße 35.

Eisenbahn-Arbeiter.

Große öffentliche Versammlung

Freitag, den 16. April, Abends 9 Uhr, in **Altermann's Saal**, Dönhofsstraße 13.

Tagesordnung: Das Eisenbahn-Arbeiter-Versicherungsgesetz. Referent: Herr Fritz Krüger. Verschiedenes. Arbeiter anderer Branchen haben Zutritt. [1356]

Allen **Stückarbeitern** zur Nachricht, daß der von uns aufgestellte Lohn-Tarif von 35 der Meistervereinigungen angehörenden, sowie von 24 derselben nicht angehörenden Meistern bis zum 15. April 1887 angenommen und eigenhändig unterschrieben ist. Wir machen aber auch gleichzeitig darauf aufmerksam, daß noch 3 der Vereinigungen angehörende Firmen: Lehr, Markhaus und Günther, sowie 4 derselben nicht angehörende Firmen: Bing, Veder u. Weidt, Lindemann-Charlottenburg u. Schöber-Slegitz, noch im Ausstande sind, und eruchen unsere Kollegen, die Arbeit dort nicht eher aufzunehmen, bis diese Firmen bewilligt haben. **Die Lohnkommission.** J. A.: Otto Heindorf, Blumenstr. 45. [1358]

Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen. [1353] Donnerstag, den 15. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung im Vereinslokal, **Gratwell's** Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Vortrag des Herrn Fiel. Thema: „Reform der Wählergesetzgebung.“ Diskussion. Gäste, Herren wie Damen, willkommen. Der Vorstand.

Cigarren- und Tabak-Lager

Herrmann Wicht,

S. O. Raunynstr. 51, nahe dem Oranienplatz. S.

Selbstfabrizirte anerkannt reelle Waare.

Einem geehrten Publikum empfehle mein

Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal

Reichhalt. Abendtisch. Zu jeder Tageszeit: **Königsberger Fleck,** à Portion 25 Pf.

427 **Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.**

Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstr.

Ortskranken-Casse der Gütler. Sonntag, den 18. April, Vorm. 10 1/2 Uhr, **Generalversammlung** bei **Saumbach**, Brinzenstraße 94. T. D.: Bericht der Prüfungs-Kommission über die Prüfung der Rechnungen des Jahres 1885 und Ertheilung der Decharge für den Rendanten. Nur Mitglieder über 21 Jahre haben gegen Vorzeigung des Quittungsbuches Eintritt. Arbeitgeber, welche Beiträge aus eigenen Mitteln zur Casse zahlen, werden hiermit zur Versammlung eingeladen. Nachdem für die Mitglieder der **Gütler-Invaliden-Unterstützungs-Casse** **Generalversammlung.** T. D.: Kassendbericht. Vorlage und Berathung der neuen Statuten. Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht [1354] Der Vorstand.

Bezirksverein d. arbeitenden Bevölkerung des SW. Berlins. [1355] Am Sonntag, den 18. d. Mts.: **Herren-Fußpartie** n. d. Grunewald. Treffen 7 1/2 Uhr, Gneisenau- u. Solmsstr. Ecke b. Lindendorn. D. B. G. Drehbank, 4 1/2 I., 9" SpH., m. sämml. Bbb. ist z. v. b. G. Schmidt, Wagnmannstr. 14 G. II. G. schw. Piano, 10 Thlr., z. v. Oranienstr. 4, II I. Gute getragene Herren- u. Knaben-Garderobe in großer Auswahl. Gute getrag. Hosen v. 2 M. an. **D. Sommerfeld**, Oranienstr. 199. [1259]

Ziehung bevorstehend!

19.—22. **Marienburger** a 3 M. April.

27.—29. **Ulmer Loose** a 3 M. April.

27. April. **Roth Kreuz**, a 1 M. 1.—4. Mai. **Deutsche Kunstgew.** Loose a 1 M. Porto und Liste je 20 Pf. extra.

Rich. Schröder, grafenstr. 46. [1360] Gensdarmenmarkt.

Allen Freunden und Bekannten sowie werthen Nachbarschaft zur Nachricht, daß ich

Destillation und Restauration

eröffnet habe und bitte, mich in meinem Vorhaben unterstützen zu wollen.

W. Prüfer, Skalitzerstraße Nr. 147 a. Ecke Elisabeth- Ufer 16/17, früher im Keller.

Ein großes Vereinszimmer ist zu vergeben.

Am... Bur... vorlag... Komm... In d... Ober... Wäntel... polens... Die in... Eine Br... Ellenau... raslam... zur Auf... Interes... gierung... Stelle b... waltung... Wünsche... sehr we... Min... öffentl... riges Pa... wohnen... Antwort... vielmehr... abgedr... artigen... und die... bahne... In... im § 1... Debatte... Gansen... Die... zu El... des Gen... darab... bahn... Schön... nach Bl... erachtet... Ebe... betref... Stadt... führung... das Ja... erledigt... In... Staats... erhebt... Dechard... 1882/83... Komm... Sa... (Bolenn... Am... mehrere... Bo... Änderun... Cif... rathung... Beitrag... des N... tige Be... materiel... unse... in der... rung de... Im He... worden... jorität... den Kar... In Weg... daß wo... feilste... lichen... Lage... gleich... des G... würde... den W... gleiche... über d... sicher... ich zu... ionier... vorlage... dauern... dielet... als leit... meine... sind d... diese W... habe d... weitere... möge... worden... welche... den die... diesen I... vorwie... hat, B... aller a... hat all... sichts... dazu lo... verlop... großes... die Be... lage i... maßen... fere St... von un...

Parlamentsberichte.

Herrenhaus.

15. Sitzung vom 14. April, 1 Uhr.
Am Ministertische: v. Scholz und Kommissarien.
Für Beratung steht zunächst die Sekundärbahnvorlage, deren unveränderte Genehmigung die Eisenbahn-Kommission empfiehlt.

In der Generaldiskussion bringt Oberbürgermeister Bachmann (Bromberg) die speziellen Wünsche seiner Heimatstadt und ihrer westpreussischen und polenischen Nachbargemeinden um bessere Bahnverbindung zur Sprache. Die in Betracht kommenden Linien: 1. Verlängerung der Linie Bromberg-Fordon in das Kulmer Land, 2. Bromberg-Eisenau zum Anschluss an Gnesen-Natel und Rogasen-Fronow, 3. Bromberg-Gone-Luchel seien als notwendig und zur Ausführung geeignet nicht nur von der Gesamtheit der Interessenten anerkannt, sondern auch von der Bromberger Regierung und dem Oberpräsidenten zu Posen an maßgebender Stelle befürwortet worden. Redner bittet die Eisenbahnverwaltung um thunlichste Berücksichtigung der vorgetragenen Wünsche, deren Erfüllung auch die Germanisirungsbestrebungen sehr wesentlich fördern würde.

Ministerialdirektor Schneider: Der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten ist zu seinem Bedauern durch ein trauriges Familienereignis verhindert, der heutigen Sitzung beizuwohnen. Auf die Anfrage des Vorredners eine bestimmte Antwort oder Zusage zu geben bin nicht in der Lage, kann vielmehr nur auf eine im anderen Hause von dem Minister abgegebene Erklärung Bezug nehmen, nach welcher alle derartigen Wünsche registriert und eingehend geprüft werden sollen und die Fürsorge für die weitere Ausdehnung des Sekundärbahnnetzes nach wie vor im Auge behalten wird.

In der Spezialdiskussion werden die Forderungen für die im § 1 in Vorschlag gebrachten Linien nach wenig erheblicher Debatte unverändert bewilligt und darauf das Gesetz im Ganzen definitiv angenommen.

Die Petitionen des Gemeinderaths Viedler und Genossen zu Etvoille um Ausbau der Strecke Etvoille-Langenschwalbach, des Gemeindevorstandes zu Vindau um Anschluss der Sekundärbahn Leinesfelde-Duderstadt an die Hannoversche Staatsbahn, und des Bürgermeisters Rutzgen und Genossen zu Schönbeck um den Bau einer Sekundärbahn von Schönbeck nach Blumberg werden als durch diese Beschlussfassung erledigt erachtet.

Ebenso erklärt das Haus ohne Diskussion den Bericht, betreffend die Verwendung des Erlöses für verkaufte Berliner Stadtbahnparzellen, und den Bericht, betreffend die Bauausführungen und Beschaffungen der Eisenbahnverwaltung für das Jahr 1. Oktober 1884 bis 1885, durch Kennzeichnung für erledigt.

In einmaliger Schlussberatung wird der 37. Bericht der Staatsschulden-Kommission pro 1884/85 erledigt, das Haus erteilt der Hauptverwaltung der Staatsschulden die beantragte Decharge.

Auch in Bezug auf die Allgemeine Rechnung pro 1882/83 wird nach dem Antrage der Finanz- und Staatskommission die Entlastung der Staatsregierung ausgesprochen. Schluss 4 Uhr. Nächste Sitzung Donnerstag 12 Uhr. (Vollversammlung.)

Abgeordnetenhaus.

63. Sitzung vom 14. April, 11 Uhr.
Am Ministertische: v. Boetticher, v. Scholz und mehrere Kommissarien.

Vom Herrenhause ist der Gesetz-Entwurf, betreffend Abänderung der kirchenpolitischen Gesetze, eingegangen.

Erster Gegenstand der Tages-Ordnung ist die erste Beratung des Gesetzes-Entwurfs, betreffend die Gewährung eines Beitrages Preußens von 50 Millionen Mark zur Herstellung des Nord-Ostsee-Kanals.

Abg. Windthorst: Der Kanal hat eine doppelt wichtige Bedeutung; er ist einmal bestimmt zur Förderung der materiellen Interessen von Handel und Verkehr und zweitens unsere Wehrkraft zur See wesentlich zu verstärken. Das schon in der Abklärung des Seeweges eine sehr wesentliche Beförderung der maritimen Verhältnisse liegt, wird Jedem einleuchtend. Im Reich ist die Angelegenheit aufs Sorgfältigste geprüft worden und der Reichstag hat seine Annahme mit großer Majorität ausgesprochen, so dass wir wohl-hun, auch unterseits den Kanal anzunehmen und das verlangte Präsumm zu zahlen. In Bezug auf die merkantilen Verhältnisse bin ich der Ansicht, dass wir den Kanal nur bewilligen können, wenn gleichzeitig feststeht, dass die Kanalisierung im Lande auch einen wesentlichen Schritt vorwärts macht; ich würde nicht in der Lage sein, für diese Vorlage zu stimmen, wenn nicht gleichzeitig die Annahme der schlesischen Kanäle, sowie des Ostsee-Kanals gesichert ist. Unsere Montan-Industrie würde wesentlich geschädigt werden, erleichterten wir England den Weg in die Ostsee, ohne dass wir den Binnenverkehr gleichzeitig durch Kanäle fördern. Daher sollen wir nicht eher über das Nord-Ostsee-Kanalprojekt abstimmen, ehe es nicht sicher ist, wie es mit der anderen Kanalvorlage steht. Wenn ich zu meiner Verteidigung höre, dass einige Mitglieder der konservativen Partei sich in der Kommission der Binnenkanalvorlage warm annahmen, so muß ich doch andererseits sehr bedauern, dass andere Mitglieder sich mit einer gewissen Unbedingtheit entschieden dagegen erklärt haben. Dies betrachte ich als kein gutes Omen für den Verlauf der Sache. Das ist meine persönliche Stellung zur Sache, meine Fraktionsgenossen sind dabei in keiner Weise engagiert. Ich beantrage daher, diese Vorlage an die Kanal-Kommission zu verweisen, und ich habe den besonderen Wunsch, daß der Herr Präsident die weitere Beratung nicht eher auf die Tagesordnung setzen möge, bis wir wissen, was aus den anderen Kanälen geworden ist.

Abg. Hansen: Auch ich kann nur das Wünschenswerthe der Vorlage anerkennen. Es ist ein schon alter Plan, den hier das Reich auszuführen hat. Warum Preußen gerade diesen hohen Betrag zahlen soll, hat seinen Grund in den vorwiegenden Interessen, die gerade Preußen an dem Projekte hat, Preußen hat die längste Küste und stellt allein 85,5 pCt. aller aus der Nordsee in die Ostsee fahrenden Schiffe. Es hat also Preußen auch die größten Vorteile. Dieser Gesichtspunkt ist für mich überwiegend. Wie Herr Windthorst dazu kommt, diese Vorlage mit der anderen Kanalvorlage zu verwickeln, verstehe ich nicht; hier handelt es sich nur um ein großes nationales Unternehmen. Schließlich empfiehlt Redner die Verweisung an eine besondere Kommission.

Abg. Seelig: Wir befinden uns gegenüber dieser Vorlage in einer ganz besonderen Situation, insofern gewissermaßen ein Reichsgesetz von unserem Votum abhängt. Unsere Stellung kann daher nur die sein, daß wir prüfen, ob die von uns verlangten 50 Millionen Mark nicht ein zu großes

Opfer sind. Ich glaube, wir können die Summe bewilligen, ohne vorher erst Untersuchungen anzustellen, wie sich der Werth des Projektes für Preußen stellt und ob die Summe diesem angemessen ist. Eine solche Berechnung würde sich überhaupt gar nicht durchführen lassen. Die Kanalvorlage steht bereits durch den Reichstagsbeschluss fest. Beide Kanalvorlagen miteinander zu verwickeln, wäre falsch. Sie stehen in keinem nur irgend denkbaren Zusammenhange. Der Werth ist unter allen Umständen für Preußen sehr groß. Wollen Sie schon eine Kommission beschließen, so wählen Sie die Budgetkommission.

Minister v. Boetticher: Ich habe es am liebsten, wenn Sie die Vorlage debattieren einer schnelleren Förderung des Werks gleich in zweiter Lesung erledigten. Am treffendsten scheint mir der Abg. Seelig den Standpunkt der preussischen Landesvertretung zur Vorlage charakterisiert zu haben. Es handelt sich hier einfach um die Frage, ob Preußen von seinem partikularen Standpunkte ein solches Interesse an der Herstellung des Kanals hat, daß sich eine Aufwendung von 50 Millionen rechtfertigt. Die preussische Regierung hat ein solches Bedürfnis sehr sorgfältig erwogen. Preußen hat, wenn auch keine rechtliche, so doch eine moralische Verpflichtung, den Eiderkanal auszubauen; bei Annahme der Vorlage würde ihr dieser Bau erspart bleiben. Die Regierung geht davon aus, daß, wenn es sich um ein so großartiges nationales Werk handelt, man nicht auf Heller und Penny die etwaigen Vorteile herausrechnen soll. (Beifall.) Preußen muß mit gutem Beispiel vorangehen und sich nicht dem Vorwurfe aussetzen, es habe zu genau gerechnet. Hätte übrigens die preussische Regierung nicht so liberal dem Reiche gegenüber operiert, so würde die Herstellung des Kanals auf Schwierigkeiten gestoßen sein, deren Beseitigung nicht ganz leicht gewesen wäre, und die sich vielleicht so aufgedrückt hätten, daß das ganze Werk in Frage gestellt wäre. Ich kann deshalb nur den Standpunkt akzeptieren, daß Sie keine detaillirte Vorrechnung der für Preußen sich hieraus ergebenden Vorteile von uns verlangen. Was die Ausführungen des Abgeordneten Windthorst betrifft, so kann ich es ja begreifen, wenn man dieses Projekt mit dem Ausbau des binnenländischen Kanalnetzes in eine gewisse Verbindung bringt. Daß Ihnen in diesem Jahre zum zweiten Male die früher schon einmal gefallene Vorlage gemacht worden ist, kann Ihnen beweisen, daß die Regierung den höchsten Werth auf die Herstellung der Binnenkanäle legt. Alles, was darüber verbreitet wird, daß das Interesse der Regierung für die Vorlage, namentlich die westlichen Kanäle nicht in gleich hohem Maße, wie früher, vorhanden sei, ist eitel Schwundel. (Weiterlekt.) Es handelt sich um so wichtige Unternehmungen, daß ich deren Unterlassung geradezu in die Kategorie der Sünden rechnen würde. Aber trotz aller Begeisterung für die binnenländischen Kanäle kann ich doch nicht den Standpunkt einnehmen, daß ich sage: wenn ich nicht beides bekomme, will ich gar nichts. (Beif. wahr!) Ich kann begreifen, daß Schlesten in eine gewisse Konkurrenz mit Weiskalen kommt, aber dadurch sich zu dem Entschlusse bringen zu lassen, dieses große nationale Unternehmen, für das sämtliche Parteien des Reichstages eingetreten sind, fallen zu lassen, wenn nicht die andere Kanalvorlage zu Stande kommt, verstehe ich nicht. Wenn Sie das preussische Interesse für so stark halten, daß Sie die 51 Millionen bewilligen wollen, dann können Sie auf jenes Interesse keine Rücksicht nehmen. Beurtheilen und prüfen Sie die Vorlage mit Rücksicht auf die Interessen Preußens und des deutschen Vaterlandes und bewilligen Sie den Beitrag zu einem Werke, das nicht nur der deutschen Wehrkraft, sondern auch dem deutschen Handel und der Schiffahrt zu großem Vortheil gereichen wird. (Beif. wahr.)

Graf v. Audiffren spricht sich ebenfalls für die Vorlage aus. Finanzielle Bedenken könnten gegenüber der nationalen Bedeutung und den Vortheilen dieses Werkes nicht in Betracht kommen. Auch sei die Höhe des Beitrages durchaus billig und gerecht.

Abg. Ratorp: Ich kann mich nur den Ausführungen des Abg. Windthorst anschließen. Bezüglich der geschäftlichen Behandlung kann ich die Nothwendigkeit der Prüfung in einer besonderen oder der Budgetkommission nicht einsehen. Die mit dem Projekte verbundenen wirtschaftlichen Zwecke sind so bedeutend, daß eine eingehende Prüfung stattfinden muß. Die durch den Nord-Ostsee-Kanal eintretende Verschiebung der wirtschaftlichen Verhältnisse ist so stark, daß sie von den bedenklichsten Folgen für das ganze Land werden können. Wird der Kanal ohne den Ausbau des binnenländischen Netzes ausgeführt, so wird Englands Konkurrenz in der Nord- und Ostsee äußerst bedenklich gefährdet. Meine politischen Freunde nehmen eine durchaus entgegenkommende Stellung zu der Vorlage ein, wir bitten aber, die nöthige Vorprüfung durch die Kanal-Kommission vornehmen zu lassen.

Abg. Dr. Hänel: Die Herren Windthorst und Ratorp befolgen die Taktik, diese Kanalvorlage als Nothspann für andere Kanalprojekte zu benutzen. Für die interessirten Herren ist das ganz richtig, aber sachlich liegt dazu nicht der mindeste Grund vor. Es handelt sich hier darum, die Seehäfen an der Nord- und Ostsee in Verbindung zu bringen und das Projekt nicht beiden in gleicher Weise; die Bedingungen der auswärtigen Konkurrenz werden dadurch in keiner Weise verändert. Es handelt sich auch schlechterdings um keine neue Anlage, der Eiderkanal hat sich schon lange als ungenügend erwiesen und seine Korrektur hat sich als notwendig herausgestellt. Wir haben allen Anlaß, diese günstige Konjunktur zu benutzen. Dieses Projekt aber mit anderen zu verquicken ist unmöglich. Es ist ganz auf sich selbst gestellt und muß in sich selbst beurtheilt werden. Ich würde dem Herrn Staatssekretär Unrecht thun, wenn ich seinen sachlichen und zutreffenden Ausführungen noch ein Wort hinzu-fügen wollte. Ich empfehle in Uebereinstimmung mit Herrn Seelig die Ueberweisung der Vorlage an die Budgetkommission.

Abg. Dr. Windthorst: Daß die Herren aus Schleswig-Holstein diesen Kanal wollen und die anderen liegen lassen, verstehe ich. Das ist die Politik des absoluten Interesses. Wir Andere haben das Interesse, für alle Theile Deutschlands gleichmäßig zu sorgen. Gewiß wollen wir die Nord- und Ostsee verbinden, damit Hamburg und Bremen mit den Ostseehäfen in Verbindung kommen. Ich wünsche aber nicht, daß der ausländische Markt zu Ungunsten des inländischen begünstigt wird. Da um möchte ich den Bau dieses Kanals, aber auch gleichzeitig den Bau aller übrigen Kanäle. Ich schließe mich nunmehr dem Antrage an, die Vorlage einer besonderen Kommission von 21 Mitgliedern zu überweisen.

Die Vorlage wird einer besonderen Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen.
Es folgt die Beratung von Petitionen.
Ueber die Petition des Oberlehrer Dute am Realprogymnasium zu Marburg um gesetzliche Feststellung einer Gehalts-

Skala für die Lehrer höherer Lehranstalten, geht das Haus, dem Kommissionsantrage gemäß, zur Tagesordnung über.

Die Petition des Gemeinderaths zu Eiten, betreffend die Unterhaltung des Weges von Eiten nach Lobitz, wird der Regierung zur Berücksichtigung, die Petition von Demohnern der Insel Borkum, betreffend das Grundbuchwesen daselbst, als Material überwiesen.

Bezüglich der Petitionen von pensionirten Volksschullehrern wegen Verbesserung ihrer Lage beschließt das Haus nach dem Kommissions-Antrage: in Erwägung, daß die Ausdehnung des Lehrerenkessengesetzes vom 6. Juli 1885 auf die vor dem 1. April 1883 emeritirten Volksschullehrer rücksichtlich einer neuen Pensionsberechnung und Erhöhung ohne Mehrbelastung der Kommunen nicht ausführbar ist, dagegen die königliche Staatsregierung den Gesuchen der Betennten aus dem Unterstützungsfonds nach Bedürfnis und Möglichkeit seiner Zeit gerecht werden wird, über die Petitionen zur Tagesordnung überzugehen.

Darauf werden die Wahlen der Abgg. v. Grote, Kleine und von Steinau für gültig erklärt.

Schluss 1 Uhr. Nächste Sitzung Donnerstag 11 Uhr. (Nachtragsetat.)

Lokales.

er. Auch nicht übel! Nachts zwischen 12 und 2 Uhr, wenn Berlin in tiefem Schlafe liegt, wenn man nach dem Tages-Rast und Müde frische Kräfte zu erneuter Thätigkeit sammelt und der Traumgott uns liebliche Bilder so-gar aus dem Reich der Phantasie in die Wirklichkeit eines richtigen Aneignens für uns sündige Erdenkinder; nimmer ruht er, wenn es gilt für die Ideale des Christenthums und der Judenthums einzutreten; mit einer wahrhaft stählernen Konstitution setzt er sich hinweg über die gewöhnliche Tages-mühe, an die wir armen Menschenkinder leider immer noch gebunden sind. — In der Nacht zum Dienstag war's, wild brauste der Sturm durch die Straßen Berlins, er flatterte höhnisch mit den Scheiben der Laternen, die ihr schwaches Licht in die Regensfügen warfen und ängstlich strebte der verspätete Wanderer dem warmen Bette zu. Und wer leins sein eigen nannte, sog den schlaffen, verschlafenen Kopf enger um die Schultern und erwartete mit brennender Sehnsucht den kommenden Morgen. In dem Hause Friedrichstr. 214, in den Räumen des christlichen Vereins herrschte jedoch noch reges Leben, man sah dort ab und zu eilig und gehetzt einen Mann mit aufgeschleppten Koffern eintreten — hier ging entweder etwas vor, oder mußte etwas ganz besonderes los sein. Beides war der Fall. Man höre nur, was die Zeitungen berichten: „In der Nacht zum Dienstag, zwischen 12 und 2 Uhr, fand in der Friedrichstraße 214, in den Räumen des christlichen Vereins, eine religiöse Kellner-Versammlung statt, zu der durch Invitation und durch direkte Aufforderung an 250 der größten Hotels und Etablissements eingeladen worden war. Herr Hofprediger Söder hielt nach Gesang und Gebet eine Anrede. Nach Mittheilung des Vorstehenden giebt es in Berlin etwa 20000 Kellner; die „Kreuzzeitung“ schätzt die Zahl der Anwesenden auf etwa 200. Es sollen diese mittlernächtigen Versammlungen fortgesetzt werden, um den Kellnern, welche durch ihren Beruf Abends verhindert sind, Versammlungen zu besuchen, dazu Gelegenheit zu geben, wenn sie von der Arbeit kommen.“ Armer Kellner, Deine Arbeitgeber können sich nicht zu der Arbeit entschwingen, daß Du für Deine gewiß nicht leichte Thätigkeit auch einen regelrechten Lohn verlangen darfst, die Trinkgeldnickel fürst man Dir auf alle mögliche Weise, und wenn Du jetzt spät Abends, nachdem endlich der letzte ausdauernde Stammgast den letzten Tropfen getrunken und Dir für drei Glas Bier wohlgezahlte 45 Pfennige bezahlt hat und Du mit müden, vielleicht geschwollenen Beinen nach Hause wandern müdest, dann gehe hin in das Haus des christlichen Vereins und höre die salbungsvollen Worte des Herrn Hofpredigers. Er wird Dir nachweisen, daß die Sucht nach dem Trinkgeld, auch wenn man sonst kein anderes Einkommen hat, eine sündige und verwerflich ist und bei den erhabenen Gefängen, die in ihrer Klangfarbe in der späten Abendstunde entscheiden eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Seelen in der Kneipe gehörten haben müssen, wird Dir ein großartiger Seilschneider aufgehen, und Du wirst gewahr werden, daß auf der Welt alles eitel ist, natürlich außer — Herrn Söder. — Eins allerdings möchten wir gern wissen, obgleich wir nicht gern möchten, daß wir in den Verdacht der Neugierde geraten. Wieviel von den 200 Kellnern, die in jener nächtlichen Versammlung anwesend waren, mögen dort wohl des bloßen „Alles“ wegen erschienen sein? Auch wenn man nicht Hofprediger ist, bringen es die Umstände mit sich, daß man sich noch Nachts um 1 Uhr in einem Restaurant befindet. Dann gehört nicht viel Menschenkenntnis dazu, um zu sehen, daß die Kellner — was ihnen übrigens ein vernünftiger Mensch auch niemals verübeln wird — selbst christlich-sozialen Erörterungen nicht mehr so ohne Weiteres zugänglich sind; sie sind eben müde, und das ist bei einer überaus langen und beschwerlichen Arbeitszeit doch nur natürlich. Wenn jedoch Herr Söder in seiner Weise für die Befreiung der Kellner sorgen will, so ist das seine Sache, wir unterseits würden, wenn wir Kellner wären, viel lieber schlafen gehen.

Die Fortführung der Stadtbahn bis zum Spandauer Bod und die Errichtung einer Haltestelle daselbst sollte nach einer dem „Börsen-Kur.“ entnommenen Nachricht in zuständigen Kreisen erwogen werden. Wie jetzt die „Staatsbürgerzeit.“ von unterrichteter Seite erfahren haben will, bestreift sich diese Nachricht nicht. Die dazu erforderlichen Kosten, die namentlich durch die Steigung jenseits der Ueberführung der Straße von Charlottenburg nach Spandau und durch die Ausschüttung eines hohen Bahndammes in sumpfigem Terrain verursacht würden entsprechen keineswegs den Einnahmen aus dem Verleir nach dem Spandauer Bod. Dieser Neubau wäre aber gar nicht nöthig, da die Lokalbahn nach Spandau — von der Friedrichstraße aus — entweder nördlich auf der Hamburger Bahn, oder südlich vom Spandauer Bod auf der neuen, einen Theil des Grunewalds durchschneidenden Bahn fortgeführt werden. Namentlich würde sich diese letztere Bahn, auf der verhältnismäßig wenige Hügel gehen, zu Errichtung einer Haltestelle, und zwar gerade an dem Punkte, wo der Durchgang vom Bod nach dem Grunewald ist, eignen. Es sind auch schon wiederholt Petitionen dieserhalb an die Eisenbahnverwaltung ergangen, bis jetzt vergebens; vielleicht hat die neue Aktien-Gesellschaft mehr Erfolg. Die falsche Nachricht ist wahrscheinlich eine Verwechslung mit dem Projekte einer Umwandlung der eingleisigen Strecke der Bahn südlich vom Spandauer Bod, die allerdings mit den Geleisen des Hamburger Bod nichts zu thun hat, in eine zweigleisige. Mit der Ausführung des Projektes wäre allen bis jetzt entgegenstehenden Hindernissen einer Haltestelle „Spandauer Bod“ mit einem Schläge abgeholfen, und die Haltestelle würde hier in gleicher Höhe mit dem Bod und im Grunewald weit besser

angelegt sein, als an der viel tiefer gelegenen Stelle bei Schloß Ruhwald.

In dem Streik in der Reichsdruckerei wird uns noch mitgeteilt, daß 32 Mann nach 2 1/2 tägigem Streik entlassen worden sind. Die Leute waren 8 Jahre in der Reichsdruckerei beschäftigt gewesen, sie hatten die Arbeit niedergelegt, weil sie bei einem Lohn von M. 10.20 nicht bestehen konnten.

Nach der Befestigung der Steinsteine in den der Rationierung bereits angeschlossenen Straßen Berlins kommt es, wie die „Allg. Zeitg.“ bemerkt, häufig vor, daß sich die Arbeiter auf die Bordsteine legen und die Kräfte auf das Pflaster oder auf den glatten Asphalt stellen. Es kann aber dadurch leicht ein Unglück durch Ueberfahren eintreten, wie der nachstehende Fall beweist: Am 3. d. M. hatte sich ein kleiner Knabe in der Kommandantenstraße einen solchen Platz ausgesucht. Derselbe lag und spielte, achtete aber nicht auf die heran kommende Droßke 1. Klasse. Der Führer derselben mußte vor anderen Fußwerkeln ausweichen und kam dabei so nahe an die Bordsteine, daß beide über die Kräfte auf das Pflaster gingen. Das genannte Blatt richtet mit Recht (N) an die Eltern und Lehrer die Mahnung, auf ihre Kinder mehr zu achten, damit derartige schlimme Fälle vermieden werden. — Wenn nun auch „genanntes Blatt“ gleich so gültig wäre, und die Mittel angegeben müßte, auf welche Weise sich Eltern, die vielleicht während des ganzen Tages sich in einer Fabrik oder sonstwo auf Broterwerb außerhalb der Wohnung befinden, um ihre Kinder kümmern können. Das wäre besser als die allfällige Mahnung von der Beaufsichtigung. Kinder von reichen Leuten werden nämlich nur in den allerersten Fällen überfahren.

Er. Eine der berühmtesten Kneipen, die sogar durch das Lied verherrlicht worden ist, ist entschieden der „Schwarze Balfisch zu Alsfalon“. Sie zeichnete sich bekanntlich nicht nur durch einen besonders groben Hausknecht, der jeden Gast, auch wenn er sonst noch so gemütlich war, sofort in unsanftester Weise vor die Thür beförderte, wenn er seine Zahlungsfähigkeit nicht durch den Besitz von klingenden Münzen nachwies, sondern auch durch äußerst primitive Gerätschaften aus. Rechnungen wurden dort nur auf Ziegelfeinen präsentiert, und wenn der bewußte Hausknecht auch zugleich mit dem Einziehen von Beiträgen betraut war, so wurde ihm seine Arbeit des Dreinschlagens in ganz erheblicher Weise durch die jüdischen Rechnungsbücher erleichtert. Auch in Berlin scheint man immer mehr zu diesem Ideal eines Restaurants zurückkehren zu wollen. Wir lesen nämlich in verschiedenen Blättern, daß ein spekulativer Wirt hier auf die seltsame Idee verfallen ist, ein Restaurant à la Kamerun einzurichten. Es wird nicht lange dauern und die Berliner Spielbürger werden, mit der Kriegskasse bewaffnet, nach diesem Eldorado patriotischer Begeisterung wallfahren; vielleicht legt man auch, um in dieser „Kamerun-Faktorei“ gemütlich kniepen zu können, die Vandes-tracht jener Gegenden an, die, nach den Berichten eines weitgereiserten Bernauer's, an denen gar nicht zu „tippen“ ist, bei den Königen der dortigen gesegneten Länder in einem eingetriebenen Zylinder und einem Hühneraugenpflaster bestehen soll, während sich die gewöhnlichen Vandeskleider nur mit legerem Bekleidungsstück begnügen müssen. Wer kann denn wissen, wie weit die Verdrücktheit eigentlich geht! Indessen sind wir Berliner immer noch wahre Waisenkinder gegen unsere Spandauer Nachbarkollegen. Dort hat man, wie wir einem Spandauer Blatte entnehmen, eine Restauration etabliert, die den geschmackvollen Namen „Zur Räuberhöhle“ führen soll. Hoffentlich wird dieses Lokal von den Einwohnern der „Millionenstadt“ Spandau recht eifrig besucht, vielleicht fristen sogar einmal die Berliner Kameruner den Spandauer Räubern einen Besuch ab. „Sage mir, wohin Du gehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist!“

Einem werthvollen Hund machte am vergangenen Sonntag der Arbeiter Bödn zu Sternfelde bei Spandau. Derselbe war mit zwei andern Männern in dortiger Gegend spazieren gegangen und hatte sich, um zu ruhen, auf die Erde niedergeliegt. Plötzlich sah er aus dem Sande etwas hervorragen. Bei weiterem Nachforschen förderte er zunächst ein Goldstück und bald im Ganzen 21 zu Tage, die nicht weit unter der Oberfläche zerstreut lagen. Es waren doppelte Friedrichsd'ors aus dem Jahre 1767. Die Prägung war noch gut erhalten.

Schöne Ausichten. Wir warnen, die Pelze und warmen Ueberzieher schon jetzt außer Dienst zu stellen. Man kündigt uns noch böse Tage an. Aus Süddeutschland wird über bedeutende Abkühlung, aus München sogar Schneefall berichtet; ebenso fanden in der Schweiz und im Hochgebirge sehr ergiebige Schneefälle statt. Nach den neuesten Depeschen hat sich über der Adria, dem Mittelmeer, wie dem größten Theil Italiens unruhiges, trübes, regnerisches, auch wesentlich fähreres Wetter eingestellt. Auch für unsere Gegenden sind härtere nordwestliche Winde mit Niederlagen (Regen und Schnee) bei empfindlicher Abkühlung ehestens zu erwarten. — Die armen Antikemiten, welche jetzt den Winterpaletot verfehrt haben, das wird ein Heulen und Zähneklappern sein!

Gerichts-Zeitung.

o. k. Der Raubmord in Moabit vor dem Schwurgericht.

Dritter Tag der Verhandlung.

Der Andrang des Publikums steigert sich von Tag zu Tag.

Gegen 9 1/2 Uhr Vormittags eröffnet der Präsident, Landgerichtsdirektor Müller, wiederum die Sitzung. Es erscheint zunächst als Zeuge Hausdiener Hinge: Ich lernte den Angeklagten in der christlichen Herberge zur Heimath, Oranienstraße 105, kennen, und zwar war dies etwa 8 bis 9 Tage vor dem Baepleschen Morde. Ich wohnte in der Nähe der Herberge und hielt mich in Folge dessen am Tage zeitweise dort auf. — Präsi.: Was hat Sie in die christliche Herberge geführt? — Zeuge: Ich kaufte mir von den dort verkauften Handwerksbüchern einige Sachen. — Präsi.: Was haben denn diese Handwerksbücher zu verkaufen? — Zeuge: Hosen, Stümpfe, Hemden u. s. w. — Präsi.: Waren Sie damals in Stellung? — Zeuge: Nein, ich war damals kurze Zeit außer Stellung. — Präsi.: Sind Sie jetzt wieder in Stellung? — Zeuge: Nein, ich habe seit dieser Zeit keine Stellung mehr gehabt, sondern nur so zur Ausbille gearbeitet. — Präsi.: Sind Sie schon bestraft? — Zeuge: Einmal wegen versuchter Erpressung und einmal wegen Diebstahls. — Präsi.: Haben Sie mit Kowalski über den Baepleschen Mord gesprochen? — Zeuge: Nachdem ich von dem Morde gelesen, sagte ich zu Kowalski: Du hast ja da einen großen Blutsack an Rod. Kowalski erwiderte: Der ist von einer von mir in Hünstenwalde verübten Körperverletzung. — Präsi.: Kennen Sie einen Kellner Kreuzberger? — Zeuge: Ja. — Präsi.: Wie lernten Sie den Kreuzberger kennen? — Zeuge: Ich sprach einmal mit Kowalski über Kreuzberger. Ersterer sagte mir: Kreuzberger ist ein Mensch, der in die Welt paßt. — Präsi.: Was bedeutet das? — Zeuge: Ja ich weiß nicht, was Kowalski damit sagen wollte. — Präsi.: Ihnen sind doch diese Ausdrücke sehr genau bekannt, sagen Sie nur frei heraus, was Sie darunter verstanden? — Zeuge (zögernd): Ich verstand darunter, Kreuzberger ist ein Mensch, den man bei Verübung von Einbrüchen benutzen kann. — Präsi.: Hat der Angeklagte Sie nicht aufgefordert, ihm bei Verübung von Einbrüchen behilflich zu sein? — Zeuge: Jawohl, vielfach. — Präsi.: Nun erzählen Sie einmal. — Zeuge: Er fragte mich, wo ich in Stellung war, ich erwiderte: Ich bin zuletzt in der Konditorei von Buchholz in der Friedrichstraße gewesen. Ist da nicht etwas zu machen? fragte Kowalski, ich möchte gern einmal ein Brandgeschäft machen. — Präsi.: Was versteht man unter Brandgeschäft? —

Zeuge (zögernd): Das ist ein Diebstahl, durch den man so viel profitirt, daß man sich anständig kleiden und eine Zeitlang gut leben kann. — Präsi.: Nun, ist der Einbruch bei Buchholz verübt worden? — Zeuge: Das weiß ich nicht; Kowalski hat mich noch zur Beihilfung von vielen anderen Einbrüchen aufgefordert, ich habe zumeist zugesagt, bin aber zur bestimmten Zeit niemals gekommen. — Präsi.: Welche Einbrüche wollte er außerdem verüben? — Zeuge: Einmal wollte er in der Rosmarinstraße einbrechen. Ein anderes Mal erzählte er mir, daß er in der goldenen Hundertzeck in der Leipzigerstraße, alsdann wieder bei Bindermann in der Kochstraße einbrechen wollte. Dann erzählte er mir wieder einmal, daß er in der Leipzigerstraße einen Schaufenster ausräumen wollte, ob er diese Einbrüche in der That verübt, kann ich nicht sagen. Bei einem Einbruch ist er, wie er erzählte, geflohen worden. Es soll Jemand aufgewacht und mit einer Pistole auf ihn losgekommen sein; er sei in Folge dessen geflüchtet. — Präsi.: Sieht denn Kreuzberger dem Kowalski ähnlich? — Zeuge: Ja. — Präsi.: Sieht er ihm zum Verwechseln ähnlich? — Zeuge: Das wohl gerade nicht, aber er hat ebenfalls solche eingefallene Backen und vorstehende Backenknochen wie Kowalski. — Präsi.: Sie haben den Angeklagten vielfach begleitet, sind Sie auch einmal mit ihm in Moabit gewesen? — Zeuge: Nein, niemals. — Präsi.: Der Angeklagte hat mehrere Diebstahlsgegenstände beiseite? — Zeuge: Ja, zwei große Eisen. — Der Präsident zeigt dem Zeugen die Stemmeln, die der Zeuge festgenommen hat. — Präsi.: Hatte der Angeklagte diese zwei Stemmeln? — Zeuge: Ja, er sagte aber, er brauche noch mehr Tandelet, er müsse sich noch ein Eisen kaufen, mit dem man gut knaden kann. — Präsi.: Was verstand man unter „Tandelet“ und „knaden“? — Zeuge: „Tandelet“ bedeutet Diebstahlsgegenstände und „knaden“ bedeutet einbrechen. — Präsi.: Haben Sie den Kowalski am 3. November gesehen? — Zeuge: Nein, ich sah den Kowalski am 1. und 2. November, am 3., 4. und 5. jedoch nicht. Am 6. November Abends traf ich den Kowalski in der christlichen Herberge bei der Abendandacht. Kowalski sah sehr verstimmt aus. Ich sagte zu Kowalski: Nun, wie geht's denn? Kowalski erwiderte: Mir geht es schlecht, ich habe schon mehrere Nächte nicht geschlafen, ich kann gar nicht schlafen, ich habe keine Ruhe. Ich fragte: Wo ist denn Kreuzberger? Der hat sich nach Kamerun anwerben lassen, verlegte er. Ich bemerkte hierauf: Hast Du schon von dem Morde in Moabit gehört? Ja, antwortete er. Weist Du die Beschreibung des muthmaßlichen Mörders paßt ganz auf Kreuzberger, verlegte ich, Ihr seid doch etwa nicht dort gewesen und habt Euch die Hosen zerrissen? I wo, antwortete er. Na hört einmal, Ihr scheint da gewesen zu sein, wiederholte ich. Gott bewahre, verlegte er. Mir scheint es aber doch so? Na ja, sei doch schon einmal stille, antwortete er darauf leise. Nachher wollte er von der Morde-sache nichts mehr wissen. Als ich ihm trotzdem wiederholte, sagte Kreuzberger müsse es gewesen sein, sagte er: Der ist es aber nicht gewesen. — Präsi.: Nun, Angeklagter, was haben Sie dazu zu sagen? — Angekl.: Ich lernte den Hinge am 25. Oktober v. J. kennen. Da Hinge sehr mitgenommen aus-sah, d. h. in seiner Kleidung sehr reduziert war, so fragte ich ihn, was er sei. Er bemerkte, er sei Kellner. Ich sagte zu ihm: Du hast wohl schon lange keine Arbeit. Hinge antwortete: Arbeit habe ich nicht, ich ernähre mich vom Falschspiel. Dies treibe ich in einem Keller in der Jägerstraße. Dann gehe ich auf die „Buppenfahrt“, d. h. ich gehe in die öffentlichen Bedürfnisanstalten, verusche dort wohlhabende Herren zur Verübung von unzähligen Handlungen zu verführen und diese alsdann zu prellen. Ich bin deshalb auch einmal wegen versuchter Erpressung bestrast. Ich sagte zu Hinge: Mit dem Falschspiel und der „Buppenfahrt“ ist ja doch nichts mehr, wir wollen ein besseres Geschäft machen, Du könntest mir dabei behilflich sein. Hinge ging darauf ein und erzählte mir: Bei dem Konditor Buchholz ist etwas zu machen. Am 31. Oktober sah ich Kreuzberger. Dieser war mit Hinge bereits bekannt. Ich sagte zu Hinge, auf Kreuzberger deutend: Ist das ein duster Junge? Ja, der ist duff, antwortete Hinge. Na, da können wir ja mit ins Geschäft ziehen, bemerkte ich. — Präsi.: Was verstanden Sie unter „duster Junge“? — Zeuge: Ich verstand darunter, ob er schon „Knack“ gehabt hat, d. h. ob er schon wegen Diebstahl bestrast worden ist und zur Theilnahme an einem Einbruch zu gebrauchen ist. Ich habe hier weder einen Einbruch verübt, noch den Hinge dazu aufgefordert. Umgekehrt, Hinge hat mich zur Verübung von Einbrüchen aufgefordert. — Hinge recht heftig erregt: Das ist eine freche Lüge. — Präsi.: Sie haben sich ruhig zu verhalten. — Hinge: Sie werden auch noch gefragt werden. — Kowalski fährt fort: Am 6. November Abends fragte mich der Angeklagte: Wo ist denn Kreuzberger? Der hat sich nach Kamerun anwerben lassen. Ich was, erwiderte er. Nun ja, der ist nach Holland gegangen, er hat sich nach Kamerun anwerben lassen, verlegte ich. Hast Du schon von dem Morde in Moabit gelesen, fragte Hinge weiter, da bist Du wohl mit Kreuzberger dazugewesen, wie habt Ihr denn das gemacht, habt Ihr Euch dabei die Hosen zerrissen? Du bist wohl verstimmt, erwiderte ich. Na, die Beschreibung paßt ganz genau auf Euch, ganz besonders auf Kreuzberger, bemerkte Hinge weiter. Ich bemerkte ihm wieder: Du bist wohl verstimmt. Hinge forderte mich ganz direkt auf, mit ihm bei seinem früheren Prinzipal, Konditor Buchholz in der Friedrichstraße, einen Einbruch zu verüben. Ich fragte den Hinge: Hast Du Werkzeuge, denn zu einem solchen Einbruch gehören Werkzeuge. Da Hinge verneinte Werkzeuge zu besitzen, so unterließ der Einbruch. Daß ich zu Hinge gesagt: ich brauche „Kanteln“, ich müßte ein Werkzeug haben, das gut „knackt“, und daß ich überhaupt Diebstahlsgegenstände beiseite, ist Lüge.

Hinge bleibt bei seiner Behauptung und bezieht sich auf den Angeklagten wiederholt der „frechen Lüge“. Kowalski beruft sich auf einen Kellner, der zur Zeit in der Taubenstraße in Kondition war und in Gemeinschaft mit Hinge ihn (Kowalski) aufgefordert habe, bei dem Prinzipal des Kellners einzubringen. — Kriminal- Polizeinspektor v. Hülffem bekundet: Kreuzberger ist keineswegs mit dem Angeklagten zu verwechseln. Kreuzberger machte den Eindruck eines ganz abdröckten Kellners, der auch sehr anständig gekleidet ging, der Angeklagte hat dagegen einen etwas schleppenden Gang. — Der Angeklagte giebt selbst zu, daß Kreuzberger keineswegs mit ihm zu verwechseln sei. — Tischler Bogsch (augenblicklich in Strafbau): Ich kenne den Angeklagten schon seit 1883. In der Zeit vom 20. Oktober bis etwa 10. November 1885 kam ich mit dem Angeklagten fast alltäglich in der christlichen Herberge zur Heimath zusammen. — Präsi.: Sie wissen doch, daß am 3. November v. J. hier in Moabit eine Frau ermordet worden ist? — Zeuge: Ja. — Wie erfuhrn Sie das? — Zeuge: Ich habe es in der Zeitung gelesen. — Präsi.: Haben Sie mit Kowalski über den Mord gesprochen? — Zeuge: Ich erinnere mich nicht. — Präsi.: Haben Sie bei dem Angeklagten Diebstahlsgegenstände gesehen? — Zeuge: Ja wohl, eins, das hat er mir einmal zum Aufbewahren gegeben. — Präsi.: War dies ein solches Diebstahlsgegenstand? — Zeuge: Ja. — Präsi.: Haben Sie dasselbe oftmals bei dem Angeklagten gesehen? — Zeuge: Ja, er trug es zumeist bei sich. — Präsi.: Wann gab Ihnen der Angeklagte das Diebstahlsgegenstand? — Zeuge: Genau weiß ich es nicht mehr, ich glaube, es war am 7. November. — Präsi.: Wo übergab Ihnen Kowalski das Diebstahlsgegenstand? — Zeuge: In einem Keller. — Präsi.: Aus welchem Grunde that er das? — Zeuge: Er sagte, er wolle fortgehen. — Präsi.: Nach einigen Tagen forderte er es von Ihnen wieder? — Zeuge: Ja. — Präsi.: Nun, Angeklagter, stimmt das? — Angekl.: Ja, aber das Diebstahlsgegenstand gebührt nicht mir. — Präsi.: Wem gebührte es denn? — Angekl.: Einem Tischler, der es mir zum Aufbewahren gegeben hatte. — Präsi.: Wie heißt dieser Tischler? —

Angekl.: Das weiß ich nicht. — Präsi.: Bogsch, haben Sie noch ein zweites Diebstahlsgegenstand bei dem Angeklagten gesehen? — Zeuge: Nein. Der Angeklagte sagte mir einmal, er habe ein zweites Diebstahlsgegenstand beiseite, das habe er aber bei dem Einbruch eines Einbruchs eingeholt. Er sei bei diesem Einbruch durch gestört worden, indem ein junger Mann mit einer Pistole auf ihn zukam; er habe deshalb das Diebstahlsgegenstand im Stich lassen müssen. — Angekl.: Das ist nicht wahr, ich habe hier keinen Einbruch begangen. — Präsi.: Dieser Zeuge hat doch ein unwahrscheinlich nicht das geringste Interesse, Sie zu belügen. Sie haben gehört, daß er nur sehr zögernd und nur meine wiederholte eindringliche Ermahnung antwortet. — Angekl.: Ich habe keinen Einbruch hier verübt, auch ein zweites Diebstahlsgegenstand beiseite. — Schneidergefelle beständig die bekannte Gut-Verkaufungs- Affaire. — Oekonom Suppran: Er sei bis zum Juli v. J. Oekonom gewesen, seit dieser Zeit sei er außer Stellung. Er habe den Angeklagten im Oktober v. J. in der christlichen Herberge zur Heimath durch den Kellner Kreuzberger kennen gelernt. Am Tages im November v. J. sei er des Morgens gegen 8 Uhr mit dem Angeklagten und Kreuzberger in die in der Reinickendorferstraße belegene Arbeiterkolonie gegangen; die beiden letzteren wollten sich dort Arbeit suchen. Von dort seien sie die Neue Friedrichstraße in den Verein zur Befreiung der lastener Strafgefangenen und alsdann in die Herberge gegangen. — Präsi.: Zu welcher Zeit war das? — Zeuge: Etwa 12 1/2 Uhr Mittags. — Präsi.: Ihre früheren Ausstellungen waren anders. Bei Ihrer Vernehmung am 12. November sagten Sie: Kowalski ist zwischen 3 und 4 Uhr in die Herberge gekommen. — Zeuge: Das ist falsch. — Präsi.: Haben Sie damals die Unwahrheit gesagt? — Zeuge: Das nicht, das ist mir die Sache aber klarer. — Präsi.: Am 12. November war Ihnen der Vorgang weniger klar als heute? — Zeuge: Die Vernehmung kam mir damals zu überraschend. — Präsi.: Sie sind aber am 28. November noch einmal und zwar richtig vernommen worden. Damals haben Sie gesagt: Der Angeklagte ist zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags in die Herberge gekommen? — Zeuge: Dann habe ich mich dann geirrt, es kann erst halb eins gewesen sein. — Präsi.: Wie Sie, ob der Tag, an dem Sie mit dem Angeklagten und Kreuzberger in der Reinickendorferstraße u. s. w. gewesen, der 28. November war? — Zeuge: Das ist möglich, ich weiß es nicht genau. — Der Zeuge bekundet auf weiteres Befragen des Präsidenten: Er habe, soweit er sich zu erinnern weiß, dem Angeklagten über den Raubmord nicht gesprochen. — Auf Befragen des Verteidigers bekundet der Zeuge: Er habe den Angeklagten weder jemals rauchen sehen, noch er, daß derselbe viel Geld beiseite habe. — Hier tritt gegen 12 1/2 Uhr Mittags eine halbstündige Pause ein.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung erscheint Zeuge Kriminalkommissar Wegen: Ich habe den Angeklagten am 10. November v. J. verhaftet und auch zuerst vernommen. Daß der Angeklagte Einbrüche begangen hatte, war nicht bekannt. Ich bemerkte, daß ich speziell mit der Ermittlung der Einbrüche betraut bin. Etwa 8 Tage nach dem Baepleschen Morde kam ein Hausdiener Namens Hinge zu mir ins Haus und sagte, er habe den Mörder, er wisse genau, wer der Mörder begangen und wisse auch, wer der Komplize sei. Darf wohl voraussetzen, daß in Berlin drei sogenannte „Kleine Herbergen“ existiren. Die eine in der Oranienstraße, die zweite in der Auguststraße und die dritte am Wedding. diesen Herbergen verkehren zumeist Verbrecher, d. h. nicht ausschließlich solche Leute, die schon bestrast sind, aber eine solche Leute, die stellunglos und zu jedem Verbrechen bereit sind. Diese Herbergen werden deshalb auch alljährlich von uns revisirt. Hinge erzählte mir nun: Auf christlichen Herberge in der Oranienstraße verkehre Mensch, den er des Mordes für dringend verdächtig hielt. Ich habe demselben, der sehr verstimmt ausah, gefragt, was er wisse. Er antwortete: Ich habe schon längere Zeit nicht geschlafen, ich habe keine Ruhe mehr zum Schlafen. Ich nun den Mann: Wo sein Freund, namens Kreuzberger, scheint doch, als ob dieser den Mord begangen, die Beschreibung paßt vollständig auf Kreuzberger. Der Mann, der der Herberge der „Danziger“ genannt wurde, hat die Verneinung. Als ich ihn aber näher fragte, gab er zu, daß Kreuzberger den Mord begangen und er dabei gewesen sei. Verhaftete deshalb — so fuhr der Kriminalkommissar fort — den mir beschriebenen Mann, den ich sogleich als den lungengehilfen Kowalski erkannte, den ich bereits im Jahre wegen eines schweren, in der Frankfurterstraße begangenen Einbruchs verhaftet hatte. Ich vernahm nun den Mann und bemerkte auf seinem Kopf einen großen Blutsack. Ich zu dem Mann: Hier haben Sie ja einen großen Blutsack. Sie doch gleich zu, daß Sie der Mörder sind. Kowalski erwiderte: Mir ist's egal, wie ich es gesagt, ist's wahr. diesem Augenblick sagte Hinge: Herr Kommissar, das ist der richtige, der ist nur dabei gewesen, der Mörder ist ein anderer, das hat mir Kowalski gesagt. Nun sah ich dem Angeklagten ein Diebstahlsgegenstand. Ich sagte zu Kowalski: Hallunko, da hast Du ja noch die Mordwerkzeuge, mach nicht weitere Umstände! Ein Beamter machte die Bemerkung: „Das wird wohl die Kohlrübe kosten.“ Der Angeklagte darauf wörtlich: Mehr wie den Kopf kann's ja nicht kosten. Der Angeklagte begann nun zu zittern und wurde ganz bleich im Gesicht. Ein solches Benehmen ist bei einem so verurtheilten Menschen gewiß auffallend. — Präsi.: Nun, was sagten Sie dazu? — Angekl.: Nichts. — Präsi.: Die Aussage des Herrn Kriminalkommissars ist doch so laßend, daß es sich wohl empfehlen dürfte, etwas hierauf zu merken. Sind die Befundungen des Herrn Kommissars Wahrheit entsprechend? — Angekl.: Nein, das ist Alles wahr. — Präsi.: Hat also der Herr Kommissar hieraus logen? — Angekl.: Das will ich nicht sagen. Ich ging ganz ruhig auf das Kommissariat, da mein Gewissen rein war. — Präsi.: Nun Herr Kommissar, sagen Sie einmal was Sie hier bekundet, dem Angeklagten direkt. — Kriminalkommissar Weien (zum Angeklagten): Habe ich Ihnen gesagt: Du Hallunko, da hast Du ja den großen Blutsack, die Mordwerkzeuge, Du bist der Mörder? — Angekl.: Ja, alter Freund, wir kennen uns ja auch. (Geht zum Auditorium). — Kriminalkommissar Weien: Da einer Beamten sagte: Das wird wohl die Kohlrübe kosten, so merkten Sie: „Mir ist's egal, es kann nicht mehr wie den Kopf kosten.“ Sie sagten noch: Die Werkzeuge beiseite seit drei Tagen. Hinge sagte Ihnen jedoch sogleich: Die Du ja schon vor einigen Wochen gehabt. — Angekl.: Das Alles nicht wahr. — Präsi.: Herr Kommissar, haben den Angeklagten über seinen Aufenthalt am 3. November gefragt? — Zeuge: Ich habe deshalb mit dem Angeklagten 1 1/2 stündiges Verhör angestellt. Der Angeklagte sagte er sei mit Kreuzberger und Suppran in die in der Reinickendorferstraße belegene Arbeiterkolonie und alsdann in die der Neuen Friedrichstraße belegene Verein zur Befreiung der lastener Strafgefangenen gegangen. Der Angeklagte sagte jedoch sein Alibi in keiner Weise nachweisen. — Präsi.: Der Angeklagte sagt, daß er einen Kellner Namens Oekonom Suppran in der Herberge in der Oranienstraße gesehen habe. Herr Kriminalkommissar nicht zu Protokoll gegeben? — Zeuge: Ja, aber das Diebstahlsgegenstand nicht zu Protokoll gegeben? — Präsi.: Nun, das können wir durch beweisen. Haben Sie dies Protokoll unterzeichnet? — Angekl.: Jawohl. — Präsi.: Sehen Sie hier den Namen „Weien“? — Angekl.: Ja. — Präsi.: Nun werden Sie zugeben, daß Sie von Herrn Kriminalkommissar Weien zu Protokoll vernommen worden sind? — Angeklagter be- — Der Kriminalkommissar Wegen bekundet im Weiteren:

habe a
frischen
Q
dungen
wollt
wird,
flehen
Werk:
alsdann
Zeuge:
worten
Herr J
Sache,
müssen
So ob
solcher
halte
spektor
des S
als w
diger
nimmt
seinen
Kowals
Suppr
des Ver
Alldann
gegangen
scheiden
den Ro
unter j
daß er
den ver
dem Re
daß e
Angekl
dabei,
nun ab
4. Nov
auch an
ten abe
Kale;
haben e
vember
Am 4
sammen
Kogel i
— Ang
wesen.
Et
den Ro
fabrung
Blut
sehr
Blut
Herr G
wir in
Stück
bald.
frischem
alsdann
schwer
zu der
im No
Körper
Medizin
Nach u
gestante
herrlich
nach
— So
daß in
die Au
mihin
erschöpf
Po
zugesen
des Kr
denten
amte:
darauf
Kappen
kommiss
Mit
3. Nov
Kowals
seiner R
auch mi
theilt n
berger u
— Sta
dieser
Zeugen
eventuel
ermittelt
Umherzu
zu
nichts
entlassen
den Po
gegenw
Krimina
der Ver
stalt ge
falls ist
berger
ist ein
mühen
also, be
selben d
antrage
des Kre
länger
fragen,
enthalt
dieser
v. Halle
schlusses
rische
hain au
Geschäft
geführt
Wittwe
Kowals
Präsi.:
Angekl.:
habe ich
— Der
letzte
gerichtlich
verlesen.
daß er a
gemein
bin ich
ich vom
allein u
meine J

habe auf dem Kopf des Angeklagten einen alten und einen frischen Blutstreck gesehen.

Hausdiener Dinge bestätigt im Wesentlichen die Befundungen des Kriminalkommissars. — Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Richard Wolff: Herr Kommissar, wenn hier bewiesen wird, daß die angeblichen Blutstrecken überhaupt keine Blutstrecken und daß mit den bei dem Angeklagten vorgefundenen Werkzeugen der Mord nicht ausgeführt sein kann, würden Sie alsdann den Angeklagten noch für den Mörder halten? — Zeuge: Diese Frage kann ich nicht ohne Weiteres beantworten. — Präsi.: Wenn Sie auf dieser Frage beharren, Herr Verteidiger, dann werden wir, unter Verlesung der Sache, die vorgelegte Behörde des Herrn Zeugen fragen müssen, ob letzterer bezeugt ist, diese Frage zu beantworten. So ohne Weiteres kann der Herr Kommissar eine Frage von solcher Tragweite nicht beantworten. — Verteidiger: Ich behalte mir einen solchen Antrag vor. — Kriminal-Polizei-Inspektor v. Hülffem: Ich habe die Blutstrecken auf dem Kopf des Kowalski gesehen und mir schien es auch so, als wären einzelne frisch gewesen, als Nachschweißständer kann man das ja aber nicht mit Bestimmtheit sagen. Ich habe zunächst den Kowalski über seinen Aufenthalt am 3. November zu Protokoll vernommen. Kowalski sagte mir, er sei zunächst mit Kreuzberger und Suprian in der Arbeiterkolonie und alsdann im Bureau des Vereins zur Besserung entlassener Strafgefangener gewesen. Alsdann sei er in eine in der Lindenstraße belegene Volksküche gegangen. Nachmittags sei er mit dem Kellner Rogel in verschiedenen Cafés und Hotels gewesen. Ich vernahm alsdann den Rogel und dieser bekundete mir mit voller Bestimmtheit, unter genauer Angabe von sich als wahr erwiesenen Daten, daß er nicht am 3. sondern am 4. November mit Kowalski in den verschiedenen Cafés und Hotels gewesen. Ich hielt dies dem Kowalski vor, dieser blieb jedoch bei seiner Behauptung, daß es am 3. November gewesen ist. — Präsi.: Nun, Angeklagter, was sagen Sie dazu? — Angell.: Ich bleibe dabei, daß es am 3. November gewesen ist. — Präsi.: Wenn nun aber Rogel hier auftritt und bekundet wird, daß es am 4. November gewesen ist? — Angell.: Es ist richtig, ich bin auch am 4. November mit Rogel zusammen gewesen, am dritten aber auch. — Präsi.: Das sagen Sie nun jetzt zum ersten Male; weshalb haben Sie das bisher nicht gesagt. Bis jetzt haben Sie hartnäckig geleugnet, am Nachmittags des 4. November mit Rogel zusammen gewesen zu sein? — Angell.: Am 4. November war ich auch mit Rogel nur Vormittags zusammen. — Präsi.: Geben Sie nun zu, am 4. November mit Rogel in den verschiedenen Cafés und Hotels gewesen zu sein? — Angell.: Nein, das ist Nachmittags den 3. November gewesen.

Stadt-Physikus, Geh. Medizinalrath Dr. Wolff: Ich habe den Kopf des Angeklagten untersucht. Es ist eine alte Erfahrung, daß frisches Blut sich sehr leicht löst. Das Blut an dem Kopfe des Angeklagten löste sich jedoch sehr schwer, so daß anzunehmen war, daß das Blut nicht aus dem Paeple'schen Morde herrührte. Herr Geheimrath Vilmann hatte die Güte, von dem Blute, das wir in dem Hemde der ermordeten Frau Paeple gefunden, ein Stück schwarzes Tuch zu tränken. Dieses Blut löste sich sehr bald. Dagegen imprägnirten wir ein schwarzes Tuch mit frischem Blut und ließen das Tuch hängen. Wir machten alsdann die eigenthümliche Entdeckung, daß das Blut sich sehr schwer löste. Durch diese unsere Beobachtung gelangten wir zu der Annahme, daß das vorgefundene Blut wohl aus dem Morat Februar v. J. von dem Angeklagten verübten Körperverletzung herrühren könne. — Stadtphysikus, Geheimrath Medizinalrath Prof. Dr. Vilmann tritt diesem Gutachten bei. Nach unseren Untersuchungen kann das in dem Kopfe des Angeklagten vorgefundene Blut nicht von dem Paeple'schen Morde herrühren. — Präsi.: Vorausgesetzt, daß der Kopf nach dem 3. November nicht gebügelt worden ist? — Sachverständiger: Jawohl. Zu bemerken ist hierbei, daß in Folge der schlechten Platzierung der Berichterstatter die Auslagen der Sachverständigen kaum verständlich sind, mithin die Berichterstattung über diesen wichtigen Punkt nicht erschöpfend sein kann.

Polizeiagent Rogel, der bei der Vernehmung des Kowalski zugegen gewesen, bestätigt im Wesentlichen die Befundungen des Kriminalkommissars. — Auf Befragen des Präsidens bemerkt der Angeklagte: Es sei möglich, daß ein Beamter gesagt: das wird wohl die Kohlrübe kosten, was er darauf geantwortet, wisse er nicht mehr. — Polizeireisender Rappenhütter bestätigt ebenfalls die Befundung des Kriminalkommissars.

Arbeiter Glödel: Er erinnere sich sehr genau, daß er am 3. November Nachmittags mit Kreuzberger, nicht aber mit Kowalski zusammen gewesen sei. — Der Angeklagte bleibt bei seiner Behauptung, daß er am Nachmittags des 3. November auch mit Kreuzberger zusammen gewesen sei. — Der Präsident theilt nun mit, daß die als Zeugen geladenen Kellner Kreuzberger und Rogel und der Gärtner Zahn nicht erschienen sind. — Staatsanwalt: Ich beantrage, die gerichtliche Vernehmung dieser Zeugen zu verlesen. — Verth.: Ich kann auf diese Zeugen nicht verzichten, ich beantrage daher, die Verhandlung eventuell zu vertagen. — Präsi.: Die Zeugen sind nicht zu ermitteln, Herr Verteidiger, Kreuzberger ist nach langem Umfuchen in Duderstadt verhaftet und dort gerichtlich zu Protokoll vernommen worden. Da gegen denselben nichts weiter vorlag, so ist dieser selbstverständlich wieder entlassen worden. Er ist nun unter dem 19. März d. J. in den Polizeibüchern und den jumeist gelesebenen Zeitungen zu der gegenwärtigen Verhandlung als Zeuge geladen worden. — Kriminal-Polizei-Inspektor v. Hülffem: Die Nachforschungen der Berliner Polizei haben ergeben, daß Kreuzberger in Duderstadt ist; er wolle nach Holland gehen. — Verth.: Jedenfalls ist seit dem 19. März nach dem Aufenthalte des Kreuzberger keine Ermittlung mehr angestellt worden. Kreuzberger ist ein zu wichtiger Zeuge, als daß ich dem Angeklagten zumuthen könnte, auf denselben zu verzichten. — Ich beantrage also, bei dem hiesigen Polizeipräsidium anzufragen, ob demselben der Aufenthalt Kreuzbergers bekannt ist; eventuell beantrage ich, das Polizeipräsidium zu erfragen, den Aufenthalt des Kreuzberger zu ermitteln. — Der Gerichtshof beauftragt nach längerer Berathung, bei dem Einwohner-Medicoamt sofort anzufragen, ob Kreuzberger in Berlin ist, oder ob demselben sein Aufenthalt bekannt, bezw. welche Ermittlungen über den Aufenthalt desselben angestellt worden sind. — Kriminal-Polizei-Inspektor v. Hülffem wird mit der sofortigen Ausführung dieses Befehles beauftragt. — Der Präsident verliest hierauf die kommissarische Vernehmung des Gärtner Zahn. Derselbe, der sich in Großenhain aufhält, bestätigt die bekannte Gutsauswechsellgeschichte und behauptet: Kowalski hat mich auch zur Verhüllung an einem Geschäft aufgefordert, das, wenn ich nicht irre, in Roabit ausgeführt werden sollte. Ob das Geschäft bei einer Frau oder Wittwe ausgeführt werden sollte, weiß ich nicht. Ich habe bei Kowalski ein Eisen gesehen, wie es mir hier vorgelegt ist. — Präsi.: Nun, Angeklagter, was haben Sie dazu zu sagen? — Angell.: Ich habe ein solches Eisen niemals gesehen, im Uebrigen habe ich den Karl Zahn erst am 7. November kennen gelernt. — Der Bruder des erleren, Schneider Zahn, bestätigt die letzte Behauptung des Angeklagten. — Es wird alsdann die gerichtliche Aussage des nicht zu ermittelnden Kellner Rogel verlesen. Darnach hat dieser bekundet: Er wisse sehr genau, daß er am 4. November Nachmittags mit Kowalski zusammen gewesen ist. Am 3. November — so sagte der Zeuge weiter — bin ich mit Kowalski nicht zusammen gewesen. Kowalski, den ich vom 4. November ab täglich in der Herberge traf, sah immer allein und sah sehr verstimmt aus. Er schloß jumeist. Auf meine Frage, weshalb er so häufig schlafte, antwortete er, er

habe schon seit einiger Zeit keine Schlafstunde mehr. Ich sagte zu ihm, er solle doch seinen Kopf verlegen; Kowalski antwortete: der Kopf ist zum Verlegen zu schlecht; ich konnte diese Meinung nicht theilen. Eines Tages kam Kowalski mit einem furchtbar schlechten Hut an. Ich fragte den K., wo er seinen Hut gelassen. K. erwiderte, er habe den Hut für 50 Pf. eingekauft. Am anderen Tage hatte K. einen sehr hübschen schwarzen Hut. Auf meine Frage gab er an, daß er denselben für 50 Pf. gekauft habe. Auf mein Ersuchen, mir diese billige Quelle zu nennen, schwieg Kowalski. — Präsi.: Nun, Angeklagter, was haben Sie dazu zu sagen? Der Zeuge behauptet mit vollster Bestimmtheit, daß er Sie am 4. November überhaupt erst kennen gelernt habe. — Gasthofbesitzer Hamann, Kriminalschutzmann Wische und Geschäftsführer Raspe bestätigen die Befundungen des Rogel. — Verteidiger: Ich muß zu meinem Bedauern an den Zeugen, Geheimsekretär Paeple, eine Frage richten. — Präsi.: Ja bitte sehr. — Verth.: Herr Paeple, am 4. November soll Frau Metz zu Ihnen gesagt haben: Es ist doch schrecklich, daß Ihre Frau in dieser Weise zuerichtet worden ist. Darauf sollen Sie geantwortet haben: Das wäre doch so gekommen, wenn es nicht am Dienstag geschehen wäre, dann wäre es vielleicht 2 Tage später passiert. (Große Bewegung im Auditorium.) — Zeuge: Soll mich Gott bewahren, davon weiß ich nichts. — Frau Metz: Nicht am 4., sondern am 5. November, Nachmittags, sagte ich zu Herrn Paeple, der junge Herr Paeple war auch zugegen: Sagen Sie bloß, Herr Paeple, wer konnte so ein Herz haben und Ihre Frau so zuerichten? Herr Paeple sagte: Frau Metz, das war ein Macheakt; wenn sich jetzt die Gelegenheit dazu nicht geboten hätte, dann wäre es etwas später gekommen. — Geheimsekretär Paeple: Herr Präsident, ich war anfänglich der Meinung, daß es ein Macheakt gewesen, aus diesem Grunde habe ich vielleicht von Raspe gesprochen, das was die Zeugin hier bekundet, habe ich jedenfalls nicht gesagt. — Frau Metz bleibt bei ihrer Behauptung. — Stellvertreterin Huber: Der Angeklagte ist Ende Oktober v. J. bei mir gewesen, hat mich, obwohl ich nur einen Nachweis für weibliche Diensthilfe habe, um Vermittelung einer Stellung gebeten und sich dabei so auffallend benommen, daß ich befürchtete, er wolle einen Raubfall gegen mich verüben. — Kowalski bestreitet, bei der Zeugin gewesen zu sein.

Nach einer längeren Pause wird die Sitzung wieder eröffnet. Der Präsident theilt mit: Die Auktion des Einwohner-Medicoamts lautet: Der Kellner Kreuzberger hat bis zum 5. November 1885 in der Neuen Friedrichstr. 9 bei Müller gewohnt und ist sein jetziger Aufenthalt nicht bekannt. Diese Auktion genügt dem Gerichtshof nicht, da der Zeuge Kreuzberger unlängst in Duderstadt gewesen, so hat der Gerichtshof telegraphisch bei der Polizeibehörde in Duderstadt angefragt, ob sich Kreuzberger in Duderstadt befinde oder ob die dortige Polizeibehörde wisse, wo er sich aufhalte. Inzwischen hat der Gerichtshof auch bei dem hiesigen Polizei Präsidium angefragt. Dies hat festgestellt, daß Kreuzberger im Monat Februar in Jönningen eine zweiwöchige Haftstrafe verbüßt hat. Der Gerichtshof hat deshalb auch an die Polizeibehörde in Jönningen und ferner an die Polizeibehörden in Elbing und Köln telegraphisch. Elbing ist der Heimatort des Kreuzberger und Köln ist diejenige Stadt, durch die er vermutlich seinen Weg genommen, wenn er nach Holland gehen wollte. Eine Antwort ist auf alle diese Anfragen bis jetzt jedoch nicht eingegangen. Ich frage die Herren Geschworenen, ob Sie nun eine Vertagung der Sache bis morgen wünschen. Eventuell müßten wir eine Pause von etwa einer Stunde machen, bis die Antworten eintreffen. — Die Geschworenen erklären sich für die Vertagung und wird sonach die Sitzung gegen 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends auf morgen (Donnerstag) Vormittags 9 Uhr vertagt.

Don der Hartnäckigkeit, mit der in gewissen Fällen ein Rechtsstreit von der Behörde ausgesprochen wird, legte ein Fall Zeugnis ab, der gestern vor der Berufungskammer des Landgerichts zur Verhandlung kam. Es handelte sich um eine materiell sehr unbedeutende Angelegenheit, um einen Strafbefehl über 5 Mark, gegen den der Betroffene Widerspruch erhoben hat und der durch alle Instanzen — bis zum Kammergericht — durchgeführt worden ist. Am 26. Juni v. J. fand in Rittersdorf bei dem Gastwirth F. ein Tanzvergnügen statt. Bald nach Beginn fand sich ein Gendarm ein, der bei seiner Revision zwei schulpflichtige Knaben entdeckte, die auf einer Bank saßen. Nach seiner Angabe ermittelten sich die Knaben augenblicklich, nachdem sie ihn bemerkten. Gastwirth F. erhielt daraufhin seitens der Polizeibehörde eine Strafe von fünf Mark und die Knaben wurden nach einer Verlesung durch den Wirth schulpflichtige Knaben und Verlesung zu öffentlichen Tanzlustbarkeiten nicht zulassen. F. erhob Widerspruch, und es wurde festgestellt, daß die beiden Knaben nur von dem Gendarmen gesehen worden seien. Der Kontrolleur des Wirthes versicherte eidllich, daß er Knaben durch den Haupteingang zum Tanzlokal nicht habe hineinkommen sehen. Es blieb nur die Möglichkeit übrig, daß die beiden Knaben, um die Mysterien des Tanzes zu schauen, durch die nach dem Hofe führende Thür sich eingeschlichen hätten. Diese Thatsache wurde auch durch die Berufungskammer des Landgerichts, an welche das Kammergericht die Sache zur nochmaligen Verhandlung überwiesen hatte, lediglich wiederholt festgestellt. Das Urteil lautete daher auch auf Freisprechung des Gastwirths. — Wie hoch mögen sich die Kosten dieses Rechtsstreites belaufen?

Fahrlässige Gefährdung eines Eisenbahntransportes. Der Stationsvorsteher Bod und der Lokomotivführer Hermann waren wegen dieses Vergehens angeklagt, aber vom Landgerichte in Lübeck am 4. Februar freigesprochen. Auf die Revision des Staatsanwaltes hob der III. Strafsenat des Reichsgerichts vom 8. April das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht in Oldenburg zurück. Die Gründe lauteten: Es liegen erhebliche Bedenken vor, daß das Gericht mit Rücksicht auf die obwaltenden zufälligen Umstände den Begriff der Gefährdung zu eng aufgefaßt und diese zufälligen Umstände bei der Beurtheilung nicht entsprechend gewürdigt hat.

In der Jhring-Mahlow'schen Angelegenheit findet die erste öffentliche Gerichtsverhandlung am 19. d. M. statt, und zwar handelt es sich in derselben um die Ugrirung der an dem Kriminalschutzmann Jhring in einer Versammlung des Arbeiterbezirksvereins des Ostens nach seiner Entlassung geübten Lynchjustiz. Als einer der Männer, welche sich an dem Jhring vergriffen haben, ist von letzterem der Tischlergeselle Pohlmeier bezeichnet und gegen diesen ist denn auch die Anklage wegen gemeinschaftlich begangener Körperverletzung erhoben. Der Verteidiger desselben, Rechtsanwalt Freundenthal, hat bereits in dieser Sache eine Anzahl Zeugen zum Nachweise seiner Behauptung geladen, daß Jhring seine näheren Bekannten aus dem Verein zur Begehung von Gewaltthaten aufzureizen versucht hat.

Der neue Termin in der sensationellen Brillant-taubenaffäre ist bereits zum 20. d. M. anberaumt worden. Man wünscht nämlich in den maßgebenden Kreisen eine beschleunigte Erledigung dieser Sache.

Kohlenraub diebstahl auf dem Güterbahnhofe der Schlesischen Eisenbahn. In der Fräbe des 17. Dezember v. J. traf der Postler B. auf seinem Patrouillengange einen Mann an, der im Begriff war, mit einem großen Eisen Koble im Gewicht von 40 Pfd. das Weite zu suchen. Er setzte ihm nach und hätte ihn gefaßt, wenn nicht der Dieb das Eisen gegen ihn geschleudert, so daß er an die Brust getroffen hinfiel. Als Thäter wurde später ein gewisser Ulrich ermittelt, der sich deshalb gestern vor der Strafkammer des Landgerichts zu verantworten hatte. Seine Aussage, daß er das Koblestück nur auf der Flucht habe fallen lassen, fand keinen Glauben und so

wurde er — U. ist mehrfach vorbestraft — wegen Diebstahls und weil er einem mit der Vollstreckung von Befehlen der Verwaltungsbehörde betrauten Beamten in seinem Amte Widerstand geleistet habe, zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt, von denen ein Monat als durch die Untersuchungshaft verbüßt betrachtet wurde.

Vereine und Versammlungen.

Das neue Abstem, oder: Wie ist es möglich, eine „Vertretung“ der Berliner Maurergesellschaft „herzustellen“, die nach der Pfeife der Herren Meister tanzt? Mit diesem Problem beschäftigte sich die Versammlung der Baugesellschaftsinhaber, die am Dienstag Vormittag bei Buggenhagen stattfand, löste es aber, wie wir im voraus bemerken wollen, nur in der Theorie und auch da nur sehr unvollkommen. Das Problem ist eben, soweit wir die Berliner Maurergesellen kennen, einfach unlöslich, und deshalb müssen diese krassesten Versuche der Meister, um das Schlimme, die gerechten Forderungen der Arbeiter zu bewilligen, heurückkommen, selbst dem verhassten Melancholiker ein Lächeln abnötigen. In dieser Versammlung war es der Maurermeister Jaenicke, der als Referent sich produzierte und versicherte, endlich ein Wundermittel gegen die fährigen Gesellen gefunden zu haben. „Berichterstattung der beiden am 4. Februar d. J. eingesetzten Lohnkommissionen der Inhaber Berliner Baugesellschaften“ und „Welche Schritte sind zu thun, um einem etwaigen Streik der Bauarbeiter wirksam zu begegnen?“ stand auf der Tagesordnung. Die bisherigen Versammlungen der Maurergesellen, sagte nun Herr Jaenicke, zeigen deutlich, daß man uns die Pfeife an die Kehle legen will. Wir müssen deshalb alle einig sein im Kampfe gegen sie. Mit ihrer Lohnkommission können wir nicht verhandeln, denn ihre Mitglieder gehören dem Fachverein an und sind berufsmäßige Agitatoren. (Scherzhaft, schredlich Herr Jaenicke!) Nicht die irtzgeleiteten Maurer, welche in ihrer Blindheit diese Lohnkommission gewählt haben, können für uns maßgebend sein, sondern nur die große Allgemeinheit, welche ihre Vertreter direkt wählen muß! (So demokratisch, Herr Jaenicke!) Dieses Wahlrecht muß aber folgen dem Maße gehandhabt werden (Wah! Herr Jaenicke.): Die Mitglieder aller Baugewerker-Krankenkassen in Berlin wählen dem Alphabet nach, und zwar so, daß zunächst beispielsweise die Maurer, deren Namen mit den Buchstaben A. bis J. beginnen, zusammen auf je 100 Personen 1 Vertreter wählen, dann in einer anderen Versammlung die Maurer mit Namen von K. bis N., dann von O. bis S. und schließlich von T. bis Z. 15 000 Maurer sind in Berlin; wir würden also mit einer Kommission von 150 Mitgliedern zu verhandeln haben, und nicht wie bisher mit den 21 Fachvereinsmitgliedern, die in sich einig und geschlossen sind und welche die dem Arbeit(geber) so vortheilhafte Alfordarbeit verdammen. Mit 150 Mann läßt sich schon eher ein Wortchen sprechen! — Nachdem Herr Jaenicke diesen genialen Plan enthielt hatte, brach er ab und bat die Versammlung, jetzt die Lohnkommission der Maurergesellen, die vorn im Lokal bewacht wurde und aus den Herren Behrend, Wille und Bod bestand, zuzulassen, um aus dem Munde der Gesellen zu hören, wie sie sich zu den Meistern stellen wolle. Dieser Vorschlag rief ein heftiges Gesecht von Geschäftsordnungsreden hervor, die alle dahin gingen, erst die Herren Meister ausreden und ihre Gedanken (S) entwickeln zu lassen und dann erst den Gesellen den Eintritt zu erlauben. Diese Ansicht drang siegreich durch, denn Herr Fränkel stellte die Kabinetsfrage: er drohte den Saal zu verlassen, wenn der Antrag abgelehnt werde; er halte es unter seiner Würde, mit den Gesellen zu diskutieren! Es sprachen also zuerst die Meister. Nachdem einige von ihnen sehr unverständlich und wirt, jedoch im Sinne des Referenten sich geäußert hatten, kam nun der Augenblick, wo die Maurergesellen-Kommission eintrat. Flug entfiel eine gewaltige Unruhe. Die Herren Behrend und Wille ließen sich jedoch nicht fören. Sie berichteten ruhig, daß die alte 2ler Kommission ihr Amt niedergelegt habe, jedoch von mehr als 7500 Maurer in drei gleichzeitigen Versammlungen, in der Tonhalle — auf Tivoli — und bei Busse wiedergewählt worden sei. Dieser glänzende Beweis für das unerschütterliche Vertrauen und die siegreiche Einigkeit der Berliner Maurer gebe der Kommission die Zuversicht, die legitime Vertretung der Bauhandwerker zu sein. Sie werde nach wie vor gegen die Unternehmer die Interessen der Arbeiter vertreten und deshalb auch abgesetzter Feind der Alfordarbeit bleiben. — Nach dieser Erklärung wurde die Gesellen-Kommission unter derselben Bewachung wieder hinausgeführt. — Jetzt sprang Herr Jaenicke mit einigem Geräusch von neuem auf die Bühne und entwickelte seine Ansichten über Alfordarbeit. Er verwies dabei hauptsächlich auf die er Bürger, die bis in den Himmel erhob und die er als die eigentlichen, richtigen und tüchtigen Maurer bezeichnete. Der Beifall, der diesen Worten folgte, war nicht gering. — Inzwischen war aber den Zimmermeistern, die bisher noch gar nicht zum Wort gekommen waren, der Geduldsfaden gerissen und Herr Selle fragte empört, weshalb man sich fortwährend mit den Maurergesellen beschäftige und ihnen nicht sage, was sie mit ihren Zimmergesellen anfangen sollten! — Herr Jaenicke antwortete mit der ruhigen Sicherheit des Erstreders, daß das patente Abstem auch bei den Zimmergesellen angewendet werden müsse. Nun wukte es Herr Selle und war beruhigt. Dann ertheilte Herr Siebert noch einige gute Rathschläge und wünschte fromm, daß bei den Wahlversammlungen der Gesellen die Meister den Vorstz führen müßten, und daß die „Agitatoren“ nicht das Wort erhalten dürften, um ihre Verführungsstücke loszulassen. — Ueber diese Reden war die Zeit vorgekauft und die Meister sehten sich nach ihrem arbeitsamen Mittagbrote. Die große Majorität der Hungerigen nahm daher einen Antrag auf Schluß der Diskussion an. Rasch beschloß man noch, in den nächsten Tagen eine außerordentliche Versammlung der Inhaber von Baugesellschaften einzuberufen und eine Kommission von 5 Maurer- und 5 Zimmermeistern zu bestatigen, die das Abstem prüfen soll; dann war der Bauber zu Ende. — Die Sitzungen dieser Kommission finden, wie wir aus sicherer Quelle erfahren, in Schilda statt.

In der öffentlichen Volksversammlung, welche am Montag Abend im Saale der Habel'schen Brauerei, Bergmannstraße 5-7, stattfand, sprach der Reichstagsabgeordnete Herr Singer über: „Die gegenwärtige sozialpolitische Lage und die Thätigkeit des Reichstags“. Trozdem die Versammlung nicht durch Säulenanschlag bekannt gemacht wurde, war dieselbe doch gut besucht. Herr Singer führte etwa folgendes aus: „Wenn man sich die gegenwärtige Zusammensetzung des Reichstages betrachte, so könne man nicht auf die Erfüllung der Wünsche und Forderungen des werththätigen Volkes rechnen. Konservative und Centrum reden vor den Wahlen viel von ihrer Arbeiterfreundlichkeit, doch in der Praxis sehe man nichts als den Interessentkampf aller Parteien. So sei das Arbeiterschutzgesetz in der vorigen Session gar wenig berücksichtigt worden, da man die Zeit für Schluß von Schutzstellen und auf die Kolonialpolitik verwendet habe. Durch die Schutzstellen würden die Großgrundbesitzer sich auf Kosten des ganzen Volkes, welchem man die Lebensmittel verübere, bereichern. Die Kolonialpolitik sei zu verwerfen, indem man den Zweck, neue Absatzgebiete zu schaffen, nicht erreiche. Man solle erst den deutschen Arbeiter konjunktionsfähiger machen und in eigenen Lande kolonisiren; es seien noch große Strecken in Deutschland ungebaut, welche der Kolonisation bedürftiger sind, als die Friedbergenden in Kamerun. Wenn man hier Kolonistren, schaffe man nicht nur neue Absatzgebiete für unsere Industrie, sondern man schaffe auch lohnende Arbeit für die arbeitslosen Arbeiter. So sei der Nordostsee-Kanal ein derartiges Projekt, welchem die sozialdemokratische Fraktion einstimmig ihre Zustimmung ge-